MitGedacht

Gesprächsimpulse zur sozialen Verantwortung

1/2016

14. Jahrgang

Dem Eigenen treu und offen für den Anderen

Eine Orientierungshilfe für das Zusammenleben mit Muslimen

Herausgeber:
**Gesprächskreis für soziale Fragen
im Bund Freier evangelischer Gemeinden KdöR**

Derzeitige Mitglieder des Gesprächskreises:
Peter Bernshausen, Manfred Daub, Karl-Heinz Espey,
Pia Ulrike Gaumann, Wolfgang Heinrichs, Otto Imhof,
Detlev Katzwinkel, Ernst Kirchhof, Ulrich Kühn,
Friederike Meißner, Jost Stahlschmidt, Klaus Tesch,
Burkhard Theis, Wolfgang Thielmann und Jochen Wagner.

Vorsitzender: Karl-Heinz Espey
Adresse: Falkenkamp 60b
22846 Norderstedt
E-mail: gsf@bund.feg.de
Layout: Rolf Schwärzel, Norden
Druck: Druckhaus Dortmund
Fotos: So weit im Bild nicht anders vermerkt:
www.fotolia.de

Inhaltsverzeichnis

Zu diesem Heft **5**

1. Einführung **9**

2. Biblisch-theologische Leitlinien **10**
2.1 Die Herausforderungen annehmen *15*
2.2 Wahrhaftig Nächsten- und Fremdenliebe üben *16*
2.3 Missionarisch Zeugnis geben *17*
2.4 Mit respektvollem Dialog friedliches Zusammenleben stärken *18*
2.5 Für volle Religionsfreiheit eintreten *18*

3. Der Islam, Muslime in Deutschland und ihre Lebenswelten **21**
3.1 Grundlagen des Islam *21*
3.2 Die Aufsplitterung der islamischen Gesellschaft und die Vielfalt der Muslime *27*
3.3 Muslime in Deutschland *30*
3.4 Islam und Gewalt *34*
3.5 Islamische Organisationen in Deutschland *36*
3.6 Muslime gestalten die Gesellschaft mit *37*
3.7. Wie blicken Muslime auf die Christen und das Christentum? *38*

4. Standpunkte und Empfehlungen **41**
4.1 Auf der persönlichen Ebene *41*
4.2 Auf der gemeindlichen Ebene *42*
4.3 Auf der gesellschaftlichen Ebene *45*

5. Modelle und Erfahrungen Freier evangelischer Gemeinden und ihrer Mitglieder **50**
5.1 Interne Informationsveranstaltungen in den Gemeinden *50*
5.2 Öffentliche Themen- und Gesprächsabende in den Gemeinden *50*
5.3 Gegenseitige Besuche von Unterrichtsgruppen *51*
5.4 Interreligiöser Runder Tisch in Köln-Mülheim *51*
5.5 Interreligiöse Akzente bei einer bibelmissionarischen Aktion: die Bibel-Box in Köln *53*
5.6 Alltagserfahrungen *53*
5.7. Einstellungen und Aktivitäten fremdsprachiger Freier evangelischer Gemeinden *55*
5.8. Erfahrungen eines iranischen Muslims, der Christ wurde *57*
5.9. Nachbarschaft zu einer Moschee *59*

Literaturempfehlungen 61
Internetadressen 62

Zu diesem Heft

Muslime[1] gehören zu Deutschland. Längst sind eine zweite Generation der Kinder und eine dritte der Enkelkinder von „Gastarbeitern“, Diplomaten und Handelsvertretern in Deutschland geboren und machen Karriere an Universitäten und in Unternehmen. Arbeitskolleginnen und -kollegen glauben an Allah[2]. Der Islam wird selbstbewusster. Moscheevereine und Dachverbände bauen repräsentative Moscheen und Gemeindezentren oder übernehmen hier und da auch Kirchen. Der enorme Anstieg der Flüchtlingszahlen in der jüngsten Zeit vergrößert den Anteil der Muslime unter allen in Deutschland lebenden Menschen. Muslimische Familien mit ihrem Zusammenhalt wie mit ihren traditionellen Vorstellungen beginnen, das Zusammenleben mitzubestimmen. An Schulen wächst der Anteil von Kindern aus muslimischen Familien. Sie bringen eigene Vorstellungen mit: Manche Eltern wollen Mädchen von Klassenfahrten und vom Schwimmunterricht befreien lassen. Manche Jungen tun sich schwer, Lehrerinnen zu akzeptieren. Viele Familien fühlen sich in Deutschland von ihren kulturellen Wurzeln abgeschnitten. Sie empfinden die freiheitliche westliche Gesellschaft als Bedrohung und halten umso entschiedener an überkommenen Traditionen fest. Muslimische Gruppen organisieren missionarische Aktionen wie Koranverteilungen und Informationsveranstaltungen. Auch unter Muslimen selbst beginnen Debatten um eine zeitgemäße Auslegung ihres Glaubens. Die meist konservativen muslimischen Dachverbände erstarken, ebenso moderne

---

[1] In diesem Heft wird durchgängig die Selbstbezeichnung Muslim, weiblich Muslima (aus dem Arabischen) benutzt; umgangssprachlich ist auch „Moslem“ (aus dem Persischen) gebräuchlich.

[2] Der arabische Begriff *Allah* [aus: *al-ilah* ~ „der Gott“] ist als solcher kein Eigenname, sondern die allgemeine Gottesbezeichnung, wie sie in arabischen Ländern auch von Christen verwendet wird. Man kann deshalb an diesem Begriff nicht unbedingt den Unterschied zwischen Islam und Christentum festmachen, etwa mit einer Gegenüberstellung „Allah-Gott“. Jedoch ist zu beobachten, dass Muslime diesen Begriff eher als Eigennamen gebrauchen. Die immer wieder gestellte Frage, ob Christen und Muslime an denselben Gott glauben, können wir Menschen nicht mit letzter Sicherheit beantworten, weil wir nicht an der Seite Gottes stehen. Wir können aber wahrnehmen, wie „Gott“ sich in den jeweiligen Religionen darstellt bzw. sich erschließt. Und hier können zwischen christlichem Glauben und Islam manche Gemeinsamkeiten entdeckt werden. Aber es gibt auch gravierende Unterschiede und unüberbrückbare Gegensätze, was am christlichen Grundbekenntnis zu dem dreieinen Gott schnell deutlich wird. Näheres dazu in der Erklärung der Deutschen Evangelischen Allianz: „Christlicher Glaube und Islam“, abrufbar unter: www.ead.de/fileadmin/daten/dokumente/arbeitskreis_islam/ChristlicherGlaube_islam_2015_11_nachdruck-web.pdf (23.12.2015).

Zusammenschlüsse wie der Liberal-Islamische Bund[3] und das Muslimische Forum Deutschland, das im April 2015 mithilfe der Konrad-Adenauer-Stiftung ins Leben gerufen wurde. Drei Bundesländer[4] haben Staatsverträge mit muslimischen Dachverbänden abgeschlossen. An fünf deutschen Universitäten wurden islamische Abteilungen eingerichtet.[5] Bund und Länder, die ihr Verhältnis zum Islam entwickeln müssen, überdenken zugleich ihre gewachsene Beziehung zu den christlichen Kirchen.

Doch stoßen in Deutschland die etablierte Gesellschaft und der Islam besonders hart aufeinander: In keinem europäischen Land wird der Islam so heftig abgelehnt wie in Deutschland, sagen Umfragen etwa des Religionssoziologen Detlef Pollack aus Münster.[6] Zwei Drittel der Bundesbürger finden, dass der Islam nichts Positives zur gewachsenen Kultur beitragen könne. Während der Islam erstarkt, geht die Bindung an das Christentum zurück. Aus Sorge vor einer kulturellen Überfremdung wird der Ruf nach Vorherrschaft einer so genannten „jüdisch-christlichen Leitkultur“ laut. Der Argwohn gegenüber dem Islam wird geschürt durch den weltweiten Terror von Gruppierungen, Netzwerken und Bewegungen wie der „Islamische Staat“, „Al Qaida“ oder „Boko Harām“. Sie sehen sich im Namen Gottes berechtigt zu Massenmord, Massenvertreibung und brutaler Verfolgung Andersgläubiger. Zweimal im vergangenen Jahr war Paris Schauplatz entsetzlicher Attentate, für die der „Islamische Staat“ die Verantwortung übernahm. Die Vorbehalte wachsen zudem durch das Maß an Gewaltbereitschaft von Parteien und Gruppen in arabischen Ländern, deren Bürger in den letzten Jahren für Demokratie und offene Gesellschaften aufgestanden sind. Manche gesellschaftliche Gruppen stören sich an der wachsenden religiösen Vielfalt. Sie fordern, dass der Staat seine fördernde Neutralität gegenüber den Religionen aufgibt und die Religion insgesamt ins Private zurückdrängt.

In dieser Situation stellt sich die Aufgabe der Christen neu, ihre Gesellschaft zum Wohl der Menschen mitzugestalten und ihnen ihren Glauben zu bezeugen.

Muslime und Christen haben wenig Kontakt zueinander. Unsicherheit und Abgrenzung prägen das Verhalten. Ähnlich lässt sich das Verhältnis zwischen Freien evangelischen

---

[3] Näheres unter www.lib-ev.de.

[4] Hamburg, Berlin und Niedersachsen.

[5] Frankfurt (mit Gießen), Münster und Osnabrück, Erlangen-Nürnberg und Tübingen.

[6] Näheres in DIE ZEIT 49/2010, Ressort Christ und Welt, S. 3.

Gemeinden zu islamischen Gruppen beschreiben. Es herrscht noch überwiegend Fremdheit. Das Zusammenleben mit Muslimen, das für Beschäftigte deutscher Missionsgesellschaften in islamisch geprägten Ländern selbstverständlich ist und für diesen Bereich auch intensiv bedacht und bearbeitet wird, kommt für Gemeinden in Deutschland nun verstärkt in den Blick. Der Arbeitskreis für Internationale Gemeindearbeit im Bund Freier evangelischer Gemeinden berät Gemeinden im Umgang mit Menschen mit Migrationshintergrund. Auf der persönlichen Ebene gibt es nachbarschaftliche und missionarische Kontakte. Einzelne Muslime werden zu Gottesdiensten und missionarischen Veranstaltungen eingeladen. Doch zunehmend kommen FeG-Mitglieder bei ihrem Engagement für Flüchtlinge sowie in politischen und interreligiösen Gremien mit Vertretern islamischer Gruppen zusammen. Hier geht es um ein gutes Zusammenleben in einer stärker multireligiös werdenden Gesellschaft. (Näheres in Kapitel 4.2)

Wie gelingt ein freundliches, einander zugewandtes Zusammenleben? Wie kommen Christen ihrem Auftrag nach, Christus als das Heil für alle Menschen zu bezeugen? Und wie kann der Beitrag der Religionen als Bereicherung einer Kultur gesehen werden und nicht als spaltendes Element oder sogar als Bedrohung? Dazu will der Gesprächskreis für soziale Fragen im Bund Freier evangelischer Gemeinden mit diesem Heft Orientierungen und Erfahrungen anbieten und zum Hören sensibilisieren. Daher kommen auch Muslime zu Wort, die über ihre Erfahrungen mit Christen berichten.

Das Heft ersetzt eine erste Auflage mit dem Titel „Miteinander leben“ aus dem Jahr 2005. Sie wurde zugrunde gelegt und stark überarbeitet, vor allem, weil sich die Situation seither einschneidend verändert hat. Wir danken den Mitautoren der ersten Auflage, Dr. Johannes Demandt und Christoph W. Kiehne. Das Heft hat ein lebhaftes Echo in Freien evangelischen Gemeinden und darüber hinaus gefunden.

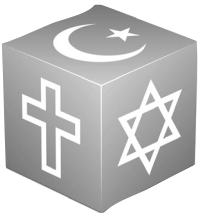
Der Gesprächskreis will mit dieser Neuausgabe christlichen Gemeinden Mut machen, auf Muslime zuzugehen, den Kontakt zu muslimischen Gruppen und Moscheevereinen zu suchen und in der Begegnung auch eine Bereicherung und Vergewisserung des eigenen Glaubens zu entdecken.

Zugleich soll auch etwas von dem Spannungsbogen bisheriger Erfahrungen und Einschätzungen in Freien evangelischen Gemeinden in der Begegnung mit Muslimen und ihrer Religion deutlich werden. Hier brauchen Gemeinden das Gespräch. Dazu will dieses Heft einen Beitrag leisten.

Wolfgang Thielmann, Klaus Tesch, Jens Mankel, Karl-Heinz Espey

1. Einführung

In den letzten Jahrzehnten hat sich die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung Deutschlands und Europas verändert. Daraus scheint auch mehr Konfliktstoff zu erwachsen. So wie Deutsche im Ausland Urlaub machen oder arbeiten, so kommen auch Migranten nach Deutschland. Viele von ihnen haben in Städten und Dörfern eine neue Heimat gefunden. Kinder von Migranten mit einem anderen kulturellen Hintergrund prägen die deutsche Gesellschaft mit.



Längst nicht alle Mitbürgerinnen und Mitbürger zählen zu einer christlichen Konfession. Ein gutes Drittel der Deutschen gehört zu keiner Religionsgemeinschaft. Die katholische Kirche umfasst rund 24 Millionen und die Evangelische Kirche in Deutschland knapp 23 Millionen Menschen. Derzeit leben in Deutschland ca. 4,3 Millionen Muslime[7], über 130.000 Buddhisten, ca. 120.000 Hindus und um die 200.000 Juden.[8] In den Religionen herrschen unterschiedliche Vorstellungen von gesellschaftlichem Zusammenleben. Das kann zu stärkeren Spannungen führen. Die Entwicklung macht vielen Menschen Sorge. Sie muss ernst genommen werden. Deshalb müssen die gesellschaftlichen Gruppen verstärkt miteinander reden. Christen soll daran liegen, mit allen Menschen, auch den Angehörigen anderer Religionen, friedlich zusammen zu leben (Matth. 5,9; Röm. 12,18). Dies kann gelingen, wenn die gesellschaftlichen Gruppen mehr voneinander wissen und einander auch persönlich begegnen. Weder die Pflege von Feindbildern hilft zum Frieden noch eine Verharmlosung bestehender Probleme und möglicher Gefahren. Zu einer aufrichtigen Begegnung mit Angehörigen anderer Religionen gehört auch, dass das Fremde und Gegensätzliche als solches wahrgenommen und benannt wird.

Exemplarisch geht es in diesem Heft um die Begegnung mit Angehörigen der größten nichtchristlichen Religion in Deutschland, des Islam.

---

[7] Das ist die derzeit verlässliche Schätzung. Aus verschiedenen Gründen gibt es keine genauen Zahlen. Vgl. dazu MD EZW 76 (2013), 347f: „Statistisches: Zahl der Muslime in Deutschland“. Lt. des Religionswissenschaftlichen Medien- und Informationsdienstes REMID in Marburg (www.remid.de/info_zahlen/islam/, 23.12.2015) sind dies weit überwiegend Sunniten, dazu über 500.000 türkische Aleviten, dann iranische und türkische Schiiten, türkisch-syrische Alawiten, v.a. pakistanische Ahmadiyya und andere kleinere Glaubensrichtungen. Näheres siehe dort. Aktuelle oder genauere Zahlen gibt es nicht, auch nicht für Deutsche, die zum Islam konvertiert sind (Schätzungen liegen zwischen vorsichtigen 13.000 und von muslimischer Seite hochgegriffenen 100.000). Diese Zahlen berücksichtigen noch nicht den Zuwachs durch die aktuelle Flüchtlingssituation.

[8] Vgl. www.remid.de (23.12.2015).

2. Biblisch-Theologische Leitlinien[9]

Grundlagen

Wir Christen glauben an den Mensch gewordenen Gottessohn Jesus Christus und damit an Gott den Vater im Himmel, der sich in seinem Sohn offenbart hat, und an den Heiligen Geist, durch den er sich offenbart. Jesus Christus ist Gottes Weg zu uns – und damit unser Weg zum wahren Leben. In ihm, seiner Person und seinem Wirken, wendet Gott sich uns bedingungslos zu. In ihm, seinem Sterben und Auferstehen, hat Gott alles für unser ewiges Heil und unsere Versöhnung getan. In ihm, dem Erhöhten, wird er wiederkommen, um durch Gericht und Gnade seine Herrschaft zu vollenden. Deshalb ist Jesus Christus Gottes letztgültiges Wort (Joh. 1,1-18; Hebr. 1,2), In ihm hat sich der lebendige, ewige und dreieine Gott als wahrhaftige Liebe gezeigt (1. Joh. 4,9-16). So bezeugt es die Bibel, die Quelle und Richtschnur für unseren Glauben. Diese biblische Wahrheit ist für uns Christen absolut und einzigartig und beansprucht unbedingte Geltung. Wir können sie nicht relativieren oder aufgeben, auch nicht in der Begegnung mit Angehörigen anderer Religionen. Zugleich begründet und ermöglicht sie eine differenzierte wie respektvolle Sicht auf andere Religionen wie den Islam, ohne Angst haben zu müssen, dem Eigenen untreu zu werden.

Denn genau diese Wahrheitsgewissheit verpflichtet uns: Wir, die Zeugen der Liebe Gottes, sollen Menschen anderer Überzeugungen mit Liebe begegnen und ihren Wahrheitsansprüchen mit Respekt. So können wir in der Begegnung mit anderen Religionen deren Weisheit und Gestaltungskraft entdecken und würdigen. Wir können Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Gegensätze erkennen; ebenso den christlichen Wahrheitsanspruch ins Gespräch bringen und einladend formulieren.

Der Apostel Paulus hat das modellhaft in Athen getan. Er begegnet den Athenern und ihrer Religion wertschätzend:

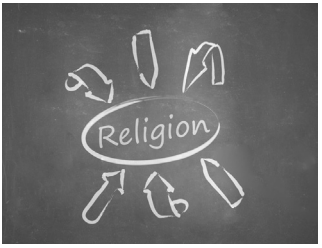
„Ihr Männer von Athen! Ich sehe, dass es euch mit der Verehrung der Götter sehr ernst ist.“ (Apostelgeschichte 17,22)

Gott, der sich in Jesus Christus offenbart hat, ist ja zugleich der Schöpfer und Erhalter der Welt, *„der schlechthin alles Geschehen in der Welt als Natur wie Geschichte zur Gestalt bringt, besorgt und zu seinem – Gottes wie des Geschehens – Ziel führt.*

[9] Eine gekürzte Version dieser Leitlinien erschien in Christsein Heute 9/2015, S. 12-14.

Gott bringt das Geschehen der Welt zur Gestalt, besorgt und vollendet es per res secundas [=über Zweitursachen, die Vf.] – das sind Mächte, Kräfte, Vollmachten und Vermögen naturhafter wie geschichtlicher Art"[10]. Auf diesen Zusammenhang, dass Gott in der Welt auch verborgen und mittelbar zu ihrem Erhalt wirkt und sie so zu seinem Ziel führt, hat der evangelische Theologe und Religionswissenschaftler Carl Heinz Ratschow aufmerksam gemacht.[11]

Wer so denkt, kann andere Religionen im Licht des biblischen Glaubens als Teil des erhaltenden Weltwirkens des dreieinen Gottes erfassen: Gott hat den Menschen die Religionen gegeben, „damit sie Gott suchen sollten, ob sie ihn wohl fühlen und finden möchten" (Apg. 17,27a)



In 5. Mose 4,15-19 wird dies ausdrücklich und in Römer 1,19.20 indirekt für die nichtjüdischen Völker ausgesagt.

Was für Israel als Volk Gottes verboten ist, dass hat der gleiche Gott den anderen Völkern zugewiesen, hier die Verehrung der Gestirne:

„So hütet euch nun wohl - denn ihr habt keine Gestalt gesehen an dem Tage, da der HERR mit euch redete aus dem Feuer auf dem Berge Horeb -, dass ihr euch nicht versündigt und euch irgendein Bildnis macht, das gleich sei einem Mann oder einer Frau, einem Tier auf dem Land oder Vogel unter dem Himmel, dem Gewürm auf der Erde oder einem Fisch im Wasser unter der Erde.
Hebe auch nicht deine Augen auf gen Himmel, dass du die Sonne sehest und den Mond und die Sterne, das ganze Heer des Himmels, und fallest ab und betest sie an und dienest ihnen. Denn der HERR, dein Gott, hat sie zugewiesen allen andern Völkern unter dem ganzen Himmel." (5. Mose 4,15-19)

---

[10] C. H. Ratschow: Die Religionen. Handbuch Systematische Theologie, Bd. 16, Gütersloh, 1979, S. 122.

[11] Ratschow erfasst die Religionsthematik *„in kritischer Distanzierung von Karl Barth [und seinem ausschließlichen Gegensatz von göttlicher Offenbarung und menschlicher Religion] und differenzierter Rezeption der Überlegungen von Paul Althaus zur Ur-Offenbarung"* [auf die sich nach Ratschow die Religionen nicht zurückführen lassen!] und mit der reformatorischen *„Unterscheidung von Gesetz und Evangelium und die mit ihr gegebene differenzierte Wahrnehmung göttlichen Handelns als Welthandeln [primus usus legis] und Heilshandeln"*. (R. Hempelmann: Zur Religionsthematik bei Carl Heinz Ratschow (1916[sic! richtig:1911]-1999), in: R. Hempelmann/U. Dehn: Dialog und Unterscheidung. Religionen und neue religiöse Bewegungen im Gespräch. Festschrift für Reinhart Hummel. EZW-Text 151, Berlin 2000, S. 77-88, hier: S. 79 u. 78.df

So können die anderen Religionen auch als Teil der Schöpfungswerke Gottes verstanden werden, an denen Menschen Gottes ewige Gottheit wahrnehmen können:

„Denn was man von Gott erkennen kann, ist unter ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart. Denn Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit der Schöpfung der Welt ersehen aus seinen Werken, wenn man sie wahrnimmt, so dass sie keine Entschuldigung haben." (Römer 1,19.20)

„Die Religion" gibt es nicht abstrakt. Es gibt nur konkrete Religionen mit einem jeweiligen Wahrheitsanspruch „einer Gottheit oder des Heiligen"[12]. Zu jeder Religion gehören konkrete Mythen, Symbole, Lehren und ethische Weisungen, heilige Schriften, spezifische Gemeinschaften mit Gebeten, Normen, Initiationsriten und heiligen Mahlzeiten.[13] Wer sich mit anderen Religionen beschäftigt, muss ihre konkreten Inhalte und Ausdrucksformen wahrnehmen und ernst nehmen. Das bedeutet aber nicht, dass er sie auch annimmt und übernimmt.

Die anderen „Gottheiten" bzw. Götzen tragen nach biblischer Sicht zwiespältige Züge. Sie unterstehen dem Weltwirken Gottes. Aber zugleich bestreiten sie dieses.[14] Und sie vermischen sich mit menschlich-weltlichen Machtansprüchen. Insofern tragen Religionen auch dämonische Züge. Wir Christen können dies differenziert wahrnehmen, ohne unserem eigenen Glauben an den dreieinen Gott untreu zu werden.

So kann der Apostel Paulus in 1. Korinther 8,4-6 von anderen Göttern sprechen und zugleich ihren Macht- und Wahrheitsanspruch bestreiten:

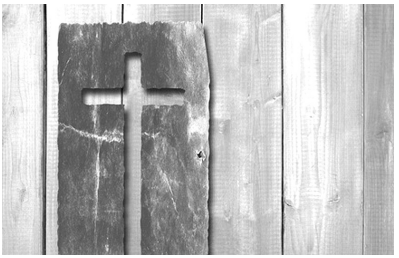
---

[12] C. H. Ratschow: Die eine christliche Taufe, Gütersloh 1972, S. 112. Weiter schreibt er dort: *„Das Hervorgetretensein eines solchen Wesens oder eines Ereignisses gleichen Ranges, wie z.B. der boddhi [nicht-theistische Erleuchtung, Vf.], die urplötzlich einbricht oder aufleuchtet, gehört zum grundlegenden Selbstverständnis der Religionen."* Deshalb sind nach Ratschow auch die neueren religiösen Bewegungen keine Religion im engeren Sinn, sondern religiös-säkulare Suchbewegungen oder Selbstüberschreitungen des Menschen. So schreibt er als Mitautor der Studie „Religionen, Religiosität und christlicher Glaube" von 1991 (s. Literaturverzeichnis): *„Nicht Shiva oder Amida-Buddha werden verehrt, sondern Meditationsübungen oder okkulte Praktiken werden geübt".* (S. 29).

[13] Ratschow: Religionen, S. 125.

[14] Vgl. J. Demandt: Jesus Christus und die Religionen, in: W. Haubeck, W. Heinrichs (Hrsg.), In keinem andern ist das Heil. Die Einzigartigkeit Jesu Christi heute, Theol. Impulse Bd. 7, Witten 2003, S. 26-48, hier S. 30.

„Was nun das Essen von Götzenopferfleisch angeht, so wissen wir, dass es keinen Götzen gibt in der Welt und keinen Gott als den einen. Und obwohl es solche gibt, die Götter genannt werden, es sei im Himmel oder auf Erden, wie es ja viele Götter und viele Herren gibt,so haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von dem alle Dinge sind und wir zu ihm; und einen Herrn, Jesus Christus, durch den alle Dinge sind und wir durch ihn.“



Vom christlichen Glauben her muss ein letzter Wahrheits- und Heilsanspruch anderer Religionen bestritten werden. Dies aber kann nur im Geist und in der Liebe Jesu Christi geschehen sowie im Respekt gegenüber diesem fremden Wahrheitsanspruch. Sonst würden wir selbst dem biblischen Wahrheitsanspruch untreu. Wir sollen anderen Religionen in Liebe und Klarheit begegnen. Wir können die jeweils sichtbar werdenden Erscheinungen und Strukturen vergleichen und dabei Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Gegensätze erkennen und benennen. Aber wir treten nicht an Gottes Stelle. Wir können keine letzten Urteile „von oben her“ fällen. Wir können auch nur sehr bedingt den konkreten Inhalt vergleichen.[15]

Das Gottesverhältnis anderer Religionen ist Christen nur von außen her zugänglich. „Wer eine Gottesverehrung ein-sieht, der verehrt diesen Gott und hängt ihm an.“[16]

---

[15] Im Anschluss an die vier Aspekte der Wirklichkeit bei Aristoteles unterscheidet Ratschow präzise, was in der Begegnung der Religionen vergleichbar ist und was nicht. So vor allem in: Ratschow: Taufe, S. 113: „Das **Materiale** besagt, was der Gott jetzt und hier diesem Volke oder jenen Menschen gesagt, geschenkt oder angetan hat. Dieses Konkrete an dem Eintreten eines Gottes in die raumzeitliche Situation macht den Gott erst zu dem bestimmten Gott, der er ist. Ohne diese Bestimmtheit ist er als Gott auch ganz uninteressant. Dieses Materiale Gottes [...] bleibt völlig unerfassbar das Eigenste jeder einzelnen Religion. Diese Bestimmtheit eines Gottes wahrnehmen, heißt von ihm erfasst sein. [...] Zu dem Materialen gehört das **Finale**. Wohin der in eine bestimmte Situation eintretende Gott das betroffene Volk oder den Einzelnen aus dieser Situation entlässt, anweist, sendet oder bestimmt, das ist ebenfalls absolut vielfältig, unvergleichbar und verschieden. An dem Finalen wie an dem Materialen der bestimmten Gottheit haben Vergleich und Analogie ihre Grenze.“ Vergleichbar sind für Ratschow das **Effiziente** (das „Dass“) und das **Formale** der Offenbarung sowie die Ausdrucksformen der jeweiligen Religion.

[16] Ratschow: Religionen, S. 123.

Die Gottesbeziehung ähnelt einer vertrauensvollen Liebesbeziehung. Ich kann sie von außen wahrnehmen, beschreiben, aber nicht nachvollziehen. Es sei denn, ich werde in dieser Beziehung auch zum Liebenden.

Diese hier vertretene Sicht auf nichtchristliche Religionen folgt den Einsichten von Carl Heinz Ratschow und dem Konzept des „positionellen Pluralismus“ des evangelischen Theologen Wilfried Härle.[17] Sie weiß sich der Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus verpflichtet, wie sie die Bibel bezeugt, ebenso dem daraus folgenden Gebot der Nächsten- und Feindesliebe. Sie teilt die Überzeugung, dass Gott als Schöpfer und Erhalter auch in der Welt – und damit auch in der Welt der Religionen – verborgen, aber Ziel bestimmend wirkt. Zu diesem Weltwirken Gottes gehört ferner, dass er es zulässt, dass andere Menschen auf andere Weise gewiss machende Wahrheit erfahren haben. Die Wahrheit des anderen verdient demnach unbedingte Achtung und Respekt. Aber nicht Anerkennung. Denn unbedingte Geltung kann für mich nur die Wahrheit beanspruchen, deren Unbedingtheit ich eingesehen habe, und nur der Gott, dessen Offenbarung sich mir erschlossen hat.

Einen solchen „ positionellen Pluralismus“ halten wir für schrift- und zeitgemäß. Er unterscheidet sich

- vom klassischen bzw. fundamentalistischen Exklusivismus des Christentums, wonach andere Religionen ausschließlich menschliche Bestrebungen sind oder gar dämonische Ursprünge haben. Er läuft Gefahr, die Wahrheit der Liebe zu verlassen und die Position Gottes einnehmen zu wollen;

- von einem christlichen Inklusivismus, der alle Menschen quasi zu „anonymen Christen“ erklärt;

- von einem relativistischen Pluralismus, der die konkreten Religionen miteinander vermischt [Synkretismus] oder alles als göttlich ansieht [Pantheismus] oder alles Religiöse als Illusion erklärt [atheistische Religionskritik]. In allen drei Ausprägungen dieses Pluralismus spielen die konkreten Religionen keine Rolle. Sie sind letztlich gleichgültig;

- und von einer Vereinheitlichung der Religionen [Religionssynthese; „Religion der Vernunft“; „Weltethos“]. Diese Sichtweisen nehmen entweder die

[17] Vgl. u.a. W. Härle: Die Wahrheitsgewissheit des christlichen Glaubens und die Wahrheitsansprüche anderer Religionen, in: Ders.: Spurensuche nach Gott. Studien zur Fundamentaltheologie und Gotteslehre, Berlin 2008, S. 96-108.

eigene Wahrheitsgewissheit oder die anderen Wahrheitsansprüche und damit die konkreten Religionen, die konkreten Menschen und die konkreten Glaubensinhalte nicht ernst.

Vom „positionellen Pluralismus“ ausgehend, ergeben sich fünf Leitlinien für die Haltung und das Handeln von Christen.

2.1 Die Herausforderungen annehmen

Umbrüche geschehen deutschland- und europaweit sowohl in traditionell christlichen wie in fremdreligiösen Bevölkerungsschichten. Daran wird deutlich, was freikirchlichem Denken schon immer bewusst war: Der christliche Glaube lässt sich nicht vererben. Die nachwachsende Generation übernimmt nicht von selbst den Glauben ihrer Mütter und Väter. Zahlreiche Jugendliche kehren der religiösen Heimat ihrer Eltern den Rücken. Andere Lebensstile, manchmal sogar andere Religionen, erscheinen ihnen attraktiver.

Andersreligiöse Familien, die sich gesellschaftlich in der Minderheit erleben, sehen deshalb mitunter ihre Identität gefährdet. Dies verstärkt oft das Gefühl, sich abgrenzen zu müssen, um das eigene Erbe in der fremden Kultur zu bewahren. In manchen Stadtteilen schotten sich Menschen verschiedener Herkunft gegeneinander ab und bilden Parallelgesellschaften.

Deshalb müssen die Gesellschaften in Deutschland und Europa die Integration bewusster gestalten. Neben anderen hat schon 2003 der damalige Bundespräsident Johannes Rau Lösungen angemahnt:

„Ich habe große Sorge, wenn ich sehe und höre, dass sich Ghettos bilden. Eine Gesellschaft kann auf Dauer nicht bestehen, wenn sie aus lauter kleinen Teilgesellschaften besteht, die voneinander nichts wissen und oft nichts wissen wollen, die nebeneinander her und vielleicht eines Tages gegeneinander leben. Da sind tiefe und schwere Konflikte schon programmiert, wenn nicht rechtzeitig etwas dagegen getan wird.“[18]

[18] In seiner Rede bei der Auswertungstagung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen zur Initiative „Lade deine Nachbarn ein“ am 24.3.2003 in Bonn.

Etwas von diesem Konfliktpotenzial zeigte sich bei der Kontroverse um den programmatischen Satz von Altbundespräsident Christian Wulff: „Der Islam gehört inzwischen auch zu Deutschland“[19].

Neben der gemeinsamen gesellschaftlichen Aufgabe der Integration stellt sich für Christen auch eine geistliche Herausforderung.

Durch die wachsende Religionslosigkeit wie auch durch die Präsenz anderer Religionen, insbesondere des Islam, muss man davon ausgehen, dass die Gesellschaft weniger vom christlichen Glauben und seinen Werten geprägt wird. Das fordert Christen heraus, ihren Glauben wahrhaftiger und liebevoller zu leben (Gal. 5,6; Eph. 4,15), und bewusster öffentlich zu bezeugen, und zwar so, dass seine Konsequenzen als Hilfe zu einem gelingenden Leben wahrgenommen werden.

Nach den oben dargelegten biblischen Einsichten haben Christen und ihre Gemeinden eine missionarische und eine gesellschaftliche Aufgabe. Die missionarische Aufgabe besteht in der tätigen Nächstenliebe und im mündlichen Zeugnis vom Evangelium. Zur gesellschaftlichen Aufgabe gehört der Einsatz für volle Religionsfreiheit und für ein friedliches Zusammenleben im Rahmen des freiheitlich-demokratischen Rechtsstaates.

2.2. Wahrhaftig Nächsten- und Fremdenliebe üben

Auch Angehörige anderer Religionen sind von Gott geschaffene und geliebte Menschen mit Ängsten und Sehnsüchten. Deshalb dürfen Christen sie nicht nur unter dem Blickwinkel ihrer fremden Religion und Kultur betrachten. Sie sollten Andersgläubigen – gemäß der Weisung Jesu in der „Goldenen Regel“ (Matth. 7,12) – so begegnen, wie sie wollen, dass man ihnen begegnet: als Mitmenschen, denen Respekt und Wertschätzung gelten. Gerade in der Begegnung mit fremden Menschen ermutigt die Bibel, Ängste und Vorurteile zu überwinden und die Fremden aufzunehmen:

Jesus verheißt denjenigen das Reich Gottes, zu denen er bei seinem Wiederkommen sagen kann: *„Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen.“ (Matth. 25,35)* Damit macht er für Christen verbindlich, was bereits Gottes Gebot für Israel war:

[19] In seiner Rede zum 20. Jahrestag der Deutschen Einheit am 3.10.2010 in Berlin.

„Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Ich bin der HERR, euer Gott.“ (3. Mose 19,33f)

2.3. Missionarisch Zeugnis geben

Christen, die die Einzigartigkeit der Liebe Gottes in Jesus Christus erfahren haben und daraus leben, wissen sich gesandt als Botschafter. Ihre Botschaft besteht in der den Menschen zugewandten, versöhnenden und neu schaffenden Liebe Gottes sowie im Glauben an den Mensch gewordenen, gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus. In seinem Auftrag bitten sie Menschen, die Christus (noch) nicht kennen, dringend, aber niemals drängend: *„Lasst euch mit Gott versöhnen!“* (2. Kor. 5,20; vgl. auch Matth. 28,18-20).

Die Sehnsucht nach Versöhnung mit Gott kann nicht erzwungen werden, sondern wird geweckt und erwächst aus Liebe und Freiheit. Aber auf diese Einladung zum Glauben zu verzichten, wäre lieblos und unwahrhaftig. Oder, wie es der evangelische Theologe Traugott Koch formuliert hat: *„Gott ist die Wahrheit aller Menschen und die keinen ausschließende Liebe aller; [...] Wer an Gott glaubt, gönnt Gott allen.“* [20]

Der universale Heilswille und der Wahrheitsanspruch Gottes konkretisieren sich in der Liebe Gottes zu allen Menschen. Dies zu leben und zu bezeugen, gehört zutiefst zum Wesen des Christseins. Christen sind von dieser Wahrheit ergriffen, aber haben sie nicht als Besitz. Sie bezeugen ihren Glauben einladend und respektvoll, nicht herablassend, nicht mit psychischem, körperlichem oder gesellschaftlichem Druck, nicht mit Täuschung oder manipulativen Überredungsversuchen. Über die Bedeutung und Praxis des christlichen Zeugnisses in einer multireligiösen Welt und die damit verbundenen ethischen Prinzipien haben sich in einer bisher einmaligen Zusammenarbeit die Weltweite Evangelische Allianz (WEA), der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) und der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog verständigt.[21]

---

[20] IT. Koch: Mit Gott leben. Eine Besinnung auf den Glauben, 2. Aufl., Tübingen 1993, S. 46.

[21] Dieser gemeinsame Verhaltenskodex „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ von 2011 wird in der zwischenkirchlichen Zusammenarbeit auch auf nationaler Ebene vermehrt aufgegriffen. Er findet sich unter: www. missionrespekt.de (6.11.2015).

Liebe üben und Zeugnis geben – das sind Leitlinien vor allem für die persönliche und die gemeindliche Ebene.

2.4. Mit respektvollem Dialog friedliches Zusammenleben stärken

Christen können Ängste vor dem Fremden überwinden, denn die Liebe vermag Furcht auszutreiben (1. Joh. 4,18). So können sie zu einem respektvollen und friedlichen Zusammenleben beitragen. Die Voraussetzung dafür ist, dass man einander kennen lernt. Es gilt, die vagen Ängste und konkreten Sorgen auf allen Seiten ernst zu nehmen, sie auszusprechen und gemeinsam zu überwinden. Friedliches Zusammenleben fordert den respektvollen und zugleich wahrhaftigen Dialog der Religionsgemeinschaften. Im Rahmen dieses Dialogs kommen sowohl Gemeinsamkeiten zur Sprache als auch Unterschiede, unbequeme Wahrheiten, gegensätzliche Wahrheitsansprüche und konkrete Konfliktfelder. Deshalb müssen die Beteiligten bereit sein, die jeweils andere Religion nicht nur durch die eigene Brille wahrzunehmen. sondern auch aus der Sicht ihrer Vertreter kennen lernen und respektieren. Zu einem solchen Dialog könnten gerade freikirchliche Christen beitragen und damit die Kluft in der Christenheit überwinden helfen zwischen denen, die aus fundamentalistischer Überheblichkeit jeden Dialog verweigern, und denen, die den Dialog blauäugig und positionslos führen.

2.5. Für volle Religionsfreiheit eintreten

Freikirchliche Christen fordern Religions- und Gewissensfreiheit für alle Menschen. Dies entspringt aus zwei Quellen:

1. aus der biblischen Einsicht, dass das Evangelium und deshalb auch die christliche Gemeinde ihrem Wesen nach keine weltliche Macht beansprucht und dass Glaube immer eine Sache freier Antwort und persönlicher Überzeugung ist;

2. aus der eigenen Erfahrung von Unterdrückung und Verfolgung durch eine unheilige Allianz von Kirche und Staat.

In der Tradition der angloamerikanischen Freikirchenbewegung forderte in Deutschland erstmals der Baptistenprediger Julius Köbner (1806-1884) in seinem „Manifest des

freien Urchristenthums an das deutsche Volk“ aus dem Revolutionsjahr 1848 völlige Religionsfreiheit für alle: *„Wir behaupten nicht nur unsre religiöse Freiheit, wir fordern sie für jeden Menschen, der den Boden des Vaterlandes bewohnt, wir fordern sie in völlig gleichem Maße für alle, seien sie Christen, Juden, Mohammedaner*[22] *oder was sonst. [...] Wir werden keine wahre Religionsfreiheit haben, wenn irgendeine Religionspartei in Verbindung mit dem Staate bleibt oder der Staat sich um die Religion kümmert“*.[23] Diese freikirchliche Grundüberzeugung ist heute unter freikirchlichen Christen kaum bekannt. Köbners Sätze widersprechen einem Denken, das heute auch in Freikirchen verbreitet ist: Die Tendenz, das vermeintlich „christliche Abendland“ zu idealisieren und dessen Untergang zu beklagen. Zwar hat die Jahrhunderte lange Vorherrschaft der katholischen und protestantischen Volkskirchen in Europa zu einer Wertegemeinschaft beigetragen. Noch heute prägt sie unser Zusammenleben. Aber freikirchliche Christen wurden bis zum Ende des Ersten Weltkriegs 1918 oft unterdrückt und vertrieben oder ohne Rechtssicherheit geduldet.

Im Jahr 2005 hat die Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) eine Erklärung zur Religionsfreiheit[24] veröffentlicht. Einige Kernthesen lauten:

1. *Religionsfreiheit ist ein fundamentales, unveräußerliches Menschenrecht …*

4. *Religionsfreiheit bedeutet für den Staat eine Aufgabe.*

5. *Freiheit und Toleranz finden ihre Grenze am Grundrecht anderer.*

6. *Der religiöse Minderheitenschutz verlangt den Verzicht auf alle Formen von Gewalt, die das unveräußerliche Grundrecht auf Religionsfreiheit gefährden, einschränken oder verwehren.*

7. *Wir bejahen die religiös-plurale Kultur und Gesellschaftsordnung Europas, die es allen Menschen erlaubt, ihren eigenen Überzeugungen gemäß zu leben.*

8. *Wir bekennen zugleich unseren Glauben an Jesus Christus als dem einzigen Weg zum Heil sowie unser Vertrauen zur Heiligen Schrift als dem einzig*

---

[22] Der im Zitat stehende, damals gebräuchliche Begriff „Mohammedaner“ für Muslime ist eine Fremdbezeichnung, die von Muslimen abgelehnt wird, und sollte deshalb vermieden werden.

[23] Zitiert nach E. Geldbach: Freikirchen – Erbe, Gestalt und Wirkung, Göttingen ²2005, S. 166.

[24] Die Erklärung findet sich unter: www.vef.de/erklaerungen/religionsfreiheit (23.12.2015).

verbindlichen Wort Gottes – unbeschadet der heute vorherrschenden kulturellen, weltanschaulichen und religiösen Vielfalt.

9. *Wir verpflichten uns, die Grundwerte der religiösen Freiheit und Toleranz mit Nachdruck zu vertreten – in unseren eigenen Kirchen ebenso wie in der Öffentlichkeit – und alle Menschen zur Wahrung dieser unaufgebbaren Prinzipien anzuhalten und anzuleiten.*

10. *Wir rufen alle Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften in unserem Land dazu auf, ihre Interessen grundsätzlich gewaltfrei zu vertreten, gegenüber Andersdenkenden und -glaubenden tolerant zu sein und das unveräußerliche Grundrecht auf Religionsfreiheit vorbehaltlos zu bejahen, aktiv zu verteidigen und nachhaltig zu schützen.*

Eine solche Religionsfreiheit bedeutet mehr als gleichgültige Toleranz. Jeder muss frei sein, öffentlich seine Religion zu bekennen, auszuüben und zu wechseln. In vielen Ländern werden Christen und andere Menschen benachteiligt und verfolgt, Kirchen, Synagogen und Moscheen in Brand gesteckt, Übertritte zu anderen Religionsgemeinschaften mit dem Tod bestraft.[25] Nicht einmal in den freiheitlich-demokratischen Ländern Europas sind alle religiösen Freiheitsrechte selbstverständlich. Das zeigen in der jüngeren Vergangenheit der Kruzifixstreit, die Diskussion um ein Kopftuchverbot, die Beschneidungsdebatte, Konflikte um Moscheebauten oder auch Gewalt gegenüber Christen in Flüchtlingsunterkünften. Deshalb sollten sich Christen von Deutschland aus weltweit für volle Religionsfreiheit einsetzen, wo möglich zusammen mit Angehörigen anderer Überzeugungen und Religionen. Es darf ihren Einsatz nicht schmälern, wenn sie dabei auf Muslime oder auf andere Gläubige treffen, deren Herkunftsländer Christen Freiheitsrechte verweigern. „Wie du mir, so ich dir“ ist kein Wort von Jesus, sondern: *„Alles was ihr wollt, dass Euch die Leute tun sollen, das tut ihnen.“ (Matth. 7,12)*

Das christliche Gebot der Nächstenliebe stellt einen Schutz für Christen *und* Angehörige aller Religionen vor menschenverachtenden Praktiken dar. Es gebietet Respekt vor anderen religiösen Überzeugungen und verbietet Zwangsbekehrungen.

Auf dem Weg dieser Leitlinien können wir dem Eigenen, das heißt unserem Herrn Jesus Christus, treu bleiben – und zugleich dem Anderen, dem uns Fremden, den Muslimen und ihrer Religion, offen und interessiert begegnen.

---

[25] Vergleiche dazu die Informationen des AKREF (Arbeitskreis Religionsfreiheit - Menschenrechte - Verfolgte Christen der Ev. Allianz) unter www.ead.de.

3. Der Islam, Muslime in Deutschland und ihre Lebenswelten

Um die Anliegen des Islam einigermaßen verstehen zu können, sind Grundkenntnisse erforderlich. Sie können hier nur in knapper Form gegeben werden und sollen zu einer weiteren Beschäftigung mit dem Thema anregen. Im Anhang finden sich Literaturempfehlungen.

3.1. Grundlagen des Islam

Der Islam versteht sich als „hingebungsvolle Unterwerfung“ unter Gottes Willen. *Muslim* [= ein Gott Hingegebener] ist jeder, der Kind eines muslimischen Vaters (!) ist oder der vor zwei männlichen Zeugen das islamische Glaubensbekenntnis *[shahāda]* auf Arabisch spricht. Es lautet auf Deutsch: *„Es ist keine Gottheit außer Gott [Allah] und Muhammad*[26] *ist sein Gesandter [rasūl]*[27]*“*.

Der Muslim bringt seine Hingabe an Gott fünfmal täglich durch eine sich verbeugende bzw. niederwerfende, nach Mekka gerichtete Gebetshaltung auch äußerlich zum Ausdruck.

1. Das Glaubensbekenntnis und

2. dieses rituelle Gebet *[salāt]*[28]

gehören zu den 5 Hauptpflichten eines Muslims, den so genannten „Säulen“ des Islam. Sie betreffen sowohl das Verhältnis des Muslims zu Gott als auch das zur Gesellschaft.

---

[26] AIn diesem Heft wird durchgängig der unter Muslimen übliche Name *Muhammad* (aus dem Arabischen) benutzt; umgangssprachlich ist im Deutschen auch *Mohammed* gebräuchlich.

[27] Es ist durchaus üblich, aber nicht notwendig, einen muslimischen Namen anzunehmen und sich als Mann beschneiden zu lassen.

[28] Zum rituellen Gebet gehört der auf Arabisch vorgetragene Gebetsruf [*adhan* oder *ezan*] des Muezzin, u.a. mit der Aussage “*Allahu akbar*“ ~ *„Gott ist größer (als alles)“*. Das Gebet am Freitagmittag, das so genannte „Freitagsgebet“ findet in der Moschee statt, verbunden mit einer Predigt des Imams. Der Gebetsruf in seiner Hauptform lautet übersetzt: *„Gott ist größer (4x) – Ich bezeuge, dass es keinen Gott außer Gott gibt (2x) – Ich bezeuge, dass Muhammad Gottes Gesandter ist (2x) – Auf zum Gebet! (2x) – Auf zum Heil! (2x) – Gott ist größer (2x) – Es gibt keinen Gott außer Gott.“*

Die weiteren Pflichten sind:

3. Das Fasten [*saum*, der Verzicht auf Essen und Trinken von Sonnenaufgang bis -untergang] im Monat Ramadan mit dem abschließenden Fest des Fastenbrechens [*ʿĪd al-Fitr*; im Türkischen: *Ramazan Bayramı*; volkstümlich auch „Zuckerfest“ genannt],

4. Die soziale Pflichtabgabe [*zakāt*; die so genannte „Armensteuer“],

5. Die Pilgerfahrt [*haddsch* ~ große Pilgerfahrt] nach Mekka im Monat *Dhu l-hiddscha*, dem letzten Monat im islamischen Kalender. In Mekka befindet sich im Innenhof der Hauptmoschee die quaderförmige, fensterlose und fast leere Kaaba, das Zentralheiligtum der Muslime. Es war früher ein polytheistisches Heiligtum arabischer Stämme. Nach islamischer Vorstellung hat Adam die Kaaba erbaut und Ibrahim [Abraham] sie als Wallfahrtsstätte wieder errichtet (Sure 22,26ff).

Auch Frauen unterliegen diesen religiösen Pflichten. Sie sind jedoch in islamischen Ländern gegenüber Männern rechtlich benachteiligt (Sure 2,228); ebenso die Nichtmuslime gegenüber den Muslimen.

Die Aussage *„in der Religion gibt es keinen Zwang“* (Sure 2,256[29]) bezieht sich

- darauf, dass niemand zum Islam gezwungen wird,
- auf die Duldung von Juden und Christen sowie
- auf die Freiheit zum Übertritt zum Islam.

Das Koranzitat entspricht also nicht der Weite des oben dargelegten modernen Begriffs der vollen Religionsfreiheit. Über die vom Islam Abtrünnigen *„kommt Zorn von Gott, und sie haben (dereinst) eine gewaltige Strafe zu erwarten“*(Sure 16,106).[30]

Der Koran spricht von einem *„Glauben an Gott und (an das), was (als Offenbarung) auf uns, und was auf Abraham, Ismael, Isaak, Jakob und die Stämme (Israels) herabgesandt worden ist, und was Mose, Jesus und die Propheten von ihrem Herrn*

---

[29] Dieses wie die meisten Koranzitate in dieser Broschüre sind entnommen aus: Der Koran. Übersetzung v. R. Paret, Stuttgart, Berlin, Köln 71996.

[30] Der Koran kennt keinen Auftrag zum Töten von Konvertiten. Aber in der Sunna ist in mehreren Varianten ein Prophetenspruch überliefert, der die Tötung desjenigen befiehlt, der seine Religion wechselt.

erhalten haben, ohne dass wir bei einem von ihnen (den andern gegenüber) einen Unterschied machen. Ihm sind wir ergeben". (Sure 3, 84)

Das Koranzitat ist ein Beleg dafür, dass sich der Islam als „reiner Monotheismus" in Tradition und Vollendung von Altem und Neuem Testament versteht. Er lehnt das Christentum als minderwertig und abwegig ab, da es eine Religion mit „drei Göttern" sei (vgl. Sure 5,72ff. 112. 116). Dass sich das Christentum selber anders versteht, wird oft kaum zur Kenntnis genommen.

Es geht im Islam nicht um eine vertrauensvolle Beziehung zu Gott, sondern um die *„gläubige Annahme eines bestimmten Sachverhaltes"*[31]. Zu diesen Glaubenssachverhalten gehört auch die Vorstellung von Gott als Schöpfer der Welt und endzeitlicher Richter der Menschen, die für ihr Tun verantwortlich sind, der Glaube an Engel und an ein Leben nach dem Tod, entweder zur Strafe in der Hölle oder als Lohn im Paradies.

In der islamischen Vorstellung besteht zwischen Gott und Mensch ein großer Abstand. Hierin gibt es eine gewisse Ähnlichkeit mit dem biblischen Gedanken der Heiligkeit Gottes.

Im Zentrum steht die Einzigkeit und die unverfügbare, völlige Souveränität Gottes *[inschallah ~ „wenn Gott es will"]* bis ins letzte Gericht. Die Unverfügbarkeit Gottes kommt auch darin zum Ausdruck, dass 99 Namen Gottes bekannt sind, der 100. Name aber verborgen.

Der Koran betont die Verdammung der Ungläubigen *[kuffār]* im zukünftigen Gericht. Er hebt die Barmherzigkeit Gottes gegenüber den Gehorsamen heraus. Anders als Judentum und Christentum kennt der Islam jedoch nicht die persönliche Zuneigung Gottes zum Menschen, wie sie in der Bibel bezeugt wird. Er lehnt es ab, Gott „Vater" zu nennen. Muslime verstehen sich als Diener Gottes, nicht als seine Kinder.

[31] H.-M. Barth: Dogmatik. Evangelischer Glaube im Kontext der Weltreligionen. Ein Lehrbuch, Gütersloh, 3., aktualisierte und ergänzte Auflage 2008, S. 90.

Einen kleinen Einblick in das muslimische Gottes- und Gebetsverständnis gibt die 1. Sure, eine Art Eröffnungsgebet des Korans:

> ***Im Namen Gottes, des Barmherzigen, des Gütigen.***
> ***Lob sei Gott, dem Herrn der Menschen in aller Welt,***
> ***dem Barmherzigen und Gütigen, der am Tag des Gerichts regiert!***
>
> ***Dir dienen wir, und dich bitten wir um Hilfe.***
> ***Führe uns den geraden Weg, den Weg derer, denen du Gnade erwiesen hast,***
> ***und die nicht dem Zorn verfallen sind und nicht irregehen!***

Neben den 5 Säulen und den genannten Glaubenssachverhalten gehören zum muslimischen Leben

- der Einsatz für Gott [*dschihad*; s. unten];
- die religiösen Feste, die sich nach einem Mondkalender richten. Die beiden Hauptfeste sind das Fest des Fastenbrechens und das Opferfest. Dieses wird gefeiert zur Erinnerung an das Gottvertrauen und die Bereitschaft Ibrahims [Abrahams], seinen Sohn Ismael [in der Bibel Isaak] zu opfern (Sure 37,99–113);
- bestimmte Vorgaben und Verbote (etwa die Geschlechterrollenordnung, Bekleidungsvorschriften, rituelle Waschungen oder das Verbot von Alkoholgenuss und Verzehr von Schweinefleisch; vgl. Suren 2,173, 5,3; 6,145).

Diese Vorgaben sind aber zum Teil aus der späteren oder einer jeweiligen regionalen Tradition erwachsen bzw. dadurch verstärkt. Die islamische Werte- und Rechtsordnung kennt 5 Kategorien für Dinge und Handlungen: *fard* [verpflichtend], *mandūb* [empfohlen], *halāl* [zulässig], *makruh* [nicht verboten, aber unerwünscht] oder *harām* [verboten].

Muhammad ibn ʿAbd Allāh (ca. 570 - 632) hat nach islamischer Auffassung ab 610 bis zu seinem Tode in Auditionen und Visionen einen göttlichen Auftrag und die letztgültigen Offenbarungen auf Altarabisch erhalten, die von ihm vorgetragen, dann aufgezeichnet und später unter dem 3. Kalifen Uthman (644-656) im Koran [arab: *qur´an*, „das zu Rezitierende“) in 114 Suren [= Kapiteln] gesammelt und in Reimprosa niedergeschrieben sind. Der Koran enthält primär Gebote und Belehrungen.

Muhammad gilt im Islam als Prophet *[nabi]* und Gesandter *[rasūl]* Gottes. Er ist für Muslime das *„Siegel der Propheten“*. Damit steht er über Jesus, den Muslime ebenfalls als Prophet und Gesandten Gottes verehren, nicht jedoch als Gottes Sohn, wie es z. B. das Joh.-Ev. bezeugt (Joh. 1,14). Nach Auskunft des Korans ist Jesus weder gekreuzigt worden noch auferstanden, sondern Gott hat ihn zu sich in den Himmel erhoben (Sure 4,157-159).

Der arabische Koran ist für Muslime die Offenbarung. Seinen Worten ist zu gehorchen. Hier unterscheidet sich der Islam grundlegend vom Christentum. Für das Christentum ist Gottes letztgültige Offenbarung kein Buch, sondern eine Person: Jesus Christus, Gottes ewiges Wort.

Der Koran darf nur auf Altarabisch rezitiert werden, weil Gott ihn nach islamischem Verständnis in dieser Sprache offenbart hat.

Neben dem Koran gelten als grundlegende Quellen im Islam

- die *Sunna* [wörtlich: „Gewohnheit“], also die gesammelte Überlieferung der Hadithe [Erzählungen, Aussprüche und Verhaltensweisen von Muhammad]

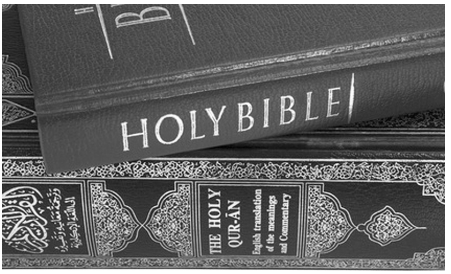
- und die *Scharia*, die nicht kodifizierte und deshalb nicht einheitliche Sammlung der aus Koran und Sunna abgeleiteten Rechtsmeinungen.

Gerade im Blick auf die Scharia ergeben sich Konfliktpunkte zur demokratisch-rechtsstaatlichen Ordnung und zu Menschen- und Freiheitsrechten. Vor allem die hudud [Grenzen], also die nicht verhandelbaren „kanonischen Strafen“, werden bei Verstößen gegen so verstandenes Gottesrecht – wenn das Vergehen nach strengen Verfahrensregeln nachgewiesen wurde – verhängt. Es sind harte Körperstrafen, die bei Alkohol- und Drogengenuss, illegalem Geschlechtsverkehr und der fälschlichen Beschuldigung des illegalen Geschlechtsverkehrs, bei Diebstahl und Straßenraub, und für einige Rechtsgelehrte (nicht alle!) auch bei Abfall vom Islam angewendet werden. In vielen islamischen Ländern wird auch der Übertritt vom Islam zum Christentum bestraft. Das verstößt gegen die UN-Charta der Menschenrechte und gegen christliche Überzeugungen.

Die Islamische Charta (des Zentralrates der Muslime in Deutschland von 2002) hat zwar die Religionsfreiheit ausdrücklich anerkannt. Es bleiben jedoch Zweifel, ob über ihr Verständnis eine gemeinsame Auffassung besteht.

Der Koran besteht zu etwa 60 Prozent aus biblischem Material. Er versteht sich auch als Ergänzung, Vollendung und Abschluss der vorangehenden Offenbarungen, Propheten und Schriften. So gibt es eine Hochachtung von „Thora“ [gemeint ist das AT] und „Evangelium“ [gemeint ist das NT] sowie von biblischen Personen als Gesandte Gottes, etwa Adam, Abraham, Moses und v. a. Jesus.

Er (Gott) hat die Schrift mit der Wahrheit auf dich herabgesandt als Bestätigung dessen, was (an Offenbarungsschriften) vor ihr da war. Er hat auch die Thora und das Evangelium herabgesandt. (Sure 3,3)



Allerdings wandelt der Koran vieles, was er aus der Bibel übernimmt, stark ab. *„Wir dürfen davon ausgehen, dass Mohammed die Bibel nie gelesen hat. Sie war zu seiner Zeit noch nicht ins Arabische übersetzt worden. Was er im Einzelnen von der Bibel wusste, ist auf dem Wege mündlicher Überlieferung durch Juden und Christen zu ihm gelangt. Eine genauere Untersuchung der biblischen Erzählungen im Koran zeigt, dass sie mit außerbiblischen Legenden verwoben sind.“* [32]

Wo biblische Inhalte vom Koran abweichen, gelten sie aus islamischer Sicht als verfälscht. Denn für Muslime ist der Koran „reines“ Offenbarungswort Gottes. Er sei ohne geschichtlichen Prozess und menschliches Dazutun entstanden. Dagegen wirft der Koran den Juden und Christen vor, menschlich verfasste Texte als Wort Gottes auszugeben (Sure 2,79).

Christen sollten im Dialog mit Muslimen – höflich, aber auch bestimmt – von Muslimen einfordern, *„auch das zu hören, was das Christentum durch den Mund seiner Bekenner über sich selbst sagt“*[33].

Neben diesen Ungleichheiten stellt sich in der Begegnung mit dem Islam eine besonders herausfordernde Problematik: die Verquickung von Religion und Politik im Islam und die unterschiedlichen, zum Teil gegensätzlichen Aussagen dazu im

[32] S. Raeder: Der Islam und das Christentum, Neukirchen-Vluyn ²2003 [EA: 2001], S. 205.

[33] Ebd., S. 203.

Koran. Beides hat mit Muhammad und der Entstehungssituation des Islam zu tun: Muhammad war in Mekka zunächst ein Händler und einfacher Gottsucher, durch die Offenbarungen dann ein machtloser und bedrohter Wanderprediger. Nach seiner Umsiedlung im Jahre 622 [Beginn der islamischen Zeitrechnung!] nach Yathrib[34] und der Einung zweier verfeindeter arabischer Stämme wurde er zum politisch-religiösen Führer, der die Einheit von Islam und Gesellschaft durchsetzte. Dies spiegelt sich auch im Koran wider. Die frühen, „mekkanischen" Suren [also aus der Zeit in Mekka] haben einen eher friedlich-vermittelnden, die späten „medinischen" einen eher herrschaftlich-kämpferischen bis kriegerischen Akzent.

Dieser Unterschied zeigt sich auch bei den Aussagen Muhammads gegenüber Juden und Christen. Sie sind für ihn als „Schriftbesitzer" (Sure 5,77) nicht gleichzusetzen mit den „Ungläubigen". Unter islamischer Herrschaft gelten sie als *dhimmis* [Schutzbefohlene], die mit Einschränkungen geduldet werden. Der Koran äußert sich beispielsweise zunächst sehr positiv über Christen: *„Die Gläubigen stehen den Nazarenern am freundlichsten gegenüber"* (Sure 5, 85). In den späteren „medinischen Suren" überwiegen aber die negativ-abgrenzenden und abwertenden Aussagen über Christen.

Denn in Medina hatte sich Muhammad von Juden und Christen ab- und schließlich gegen sie gewandt, nachdem ihm die Anerkennung als Prophet von beiden Gruppen versagt blieb.

So ist der Islam schon seit seinem Ursprung uneinheitlich. Aber es geht in allen Ausprägungen zumindest tendenziell um die Durchsetzung der Gottesherrschaft bereits im Diesseits. Vielen Muslimen erscheint das Modell der Theokratie von Medina als umzusetzendes Ideal. Auf jeden Fall gehören im Islam Religion, Politik, Recht und Kultur eng zusammen.

3.2. Die Aufsplitterung der islamischen Gemeinschaft und die Vielfalt der Muslime

Die Aufsplitterung der islamischen Gemeinschaft [*umma*] begann schon mit dem Tode Muhammads. Er hatte keinen Nachfolger bestimmt. An der Frage des legitimen Nachfolgers bildeten sich daher die zwei großen Richtungen des Islam, Sunniten und

[34] Später wurde sie madinat an-nabi ~ Stadt des Propheten, kurz: Medina, genannt.

Schiiten. Weltweit sind von den ca. 1,6 Milliarden Muslimen ca. 1,4 Milliarden, also rund 85 %, Sunniten.

3.2.1 Für Sunniten sind Koran und Sunna verbindlich. Ein *Kalif* [Nachfolger (von Muhammad) - und damit Herrscher der islamischen Gemeinschaft][35] ist Richter und Heerführer, hat aber keine Lehrautorität. Die *Fatwa* [Rechtsgutachten] eines Gelehrten [*Mufti*] gilt lediglich als Meinungsäußerung, nicht als verbindliches Urteil. Im sunnitischen Islam bildeten sich bis zum 10. Jh. vier arabische Rechtsschulen [eher Rechtstraditionen] heraus, die auf der Grundlage von Koran und Sunna [beides verstanden als „Gottesrecht"] eine islamische Werte- und Rechtsordnung erarbeiteten, die Scharia. Die Scharia ist kein einheitlicher Kodex, sondern eine enorme Fülle an Einzeltexten, die diesen Rechtsschulen zugeordnet werden können. In weiten Teilen ist sie *Fiqh* [wörtlich: Verstehen], d. h. menschliches, sich um Verstehen von Koran und Sunna bemühtes Juristenrecht, das nicht unabänderlich ist.

Die Rechtsschulen haben bis heute ihre prägende Gültigkeit in den jeweiligen Verbreitungsgebieten:

- Hanafiten (Schwerpunkt: Ägypten, Balkan, Türkei, Asien; eher liberale Prägung)
- Malikiten (Nordafrika, Golfemirate)
- Shafiiten (Ägypten, Indonesien, Westafrika)
- Hanbaliten (Saudi-Arabien; die strengste Rechtsschule!).

Auch wenn es im Islam keine von allen akzeptierte letzte Lehrautorität gibt, so kommt der Kairoer Al-Azhar-Universität im sunnitischen Islam aufgrund ihrer enormen Größe und ihres Alters ein besonderes Gewicht und eine führende Rolle zu. In ihrem Beirat sitzen Vertreter aller vier Rechtsschulen.

3.2.2 Schiiten [von *Schia* = „Partei" Alis] sind hauptsächlich im Iran und im südöstlichen Irak in der Mehrheit. Sie erkennen nur Ali, den Cousin und Schwiegersohn

[35] „Für die Sunniten sind die ersten 4 Kalifen die rechtgeleiteten der Anfangszeit, da sie die gesamte umma noch ungetrennt führten. Sie wurden noch gewählt: Abu Bakr (632-634), Umar (634-644), Uthman (644-656), Ali ibn Abi Talib (656–666). Danach gab es Erbdynastien. 1924 wurde das Kalifat von Kemal Atatürk abgeschafft. In jüngster Zeit wird es von Islamisten als zu realisierendes Ideal – zum Teil grausam – wieder belebt.

Muhammads, der zugleich der 4. Kalif war, oder direkte Nachkommen Muhammads als Kalifen an. Sie fügen dem Glaubensbekenntnis hinzu: *„Ali ist der Freund Gottes“*. Zentral ist für sie die Lehre von den Imamen [religiösen Vorstehern] der gesamten *umma*. Hier unterscheiden sich die verschiedenen schiitischen Strömungen: Die weitaus größte Strömung ist die iranisch-irakische „Zwölfer-Schia“, die einer Reihe von zwölf Imamen folgt und glaubt, dass der 12. Imam in die Verborgenheit entrückt ist, um als endzeitlicher Imam [*mahdi*] auf die Erde zurückzukehren. In der Zeit der Erwartung gibt es von Gott auserwählte Imame als Stellvertreter und unfehlbare Ausleger des Korans, die für Schiiten verbindliche Entscheidungen treffen können. Die zweite, deutlich kleinere Gruppe sind die Ismailiten [„Siebener-Schia“], die dritte und kleinste Gruppe sind die jemenitischen Zaiditen [„Fünfer-Schia“]. Die religiösen Rechtsgelehrten der Schiiten heißen *Mullahs*. Ihre Fatwa ist rechtsverbindlich. Die Rechtsschule der Dscha’fariten hat die größte Geltung. Die in Deutschland lebenden Schiiten kommen überwiegend aus dem Iran.

Weitere Unterschiede zwischen Schiiten und Sunniten:

Schiiten vertreten mehrheitlich, dass die auf eine begrenzte Zeit geschlossene „Genussehe“ [*mut’a-Ehe*], für die die Frau eine Bezahlung erhält, eine von Muhammad praktizierte und daher auch heute erlaubte, ja empfohlene Eheform sei. Das Leiden, insbesondere der Imame, hat für die Erlösung eine gewisse Bedeutung.

3.2.3 Hinzu kommt die aus der Schia entstandene, aber von den Mehrheitsmuslimen nicht anerkannte und in der Türkei diskriminierte Gruppe der überwiegend türkisch-anatolischen Aleviten[36] [zu unterscheiden von den türkisch-syrischen Alawiten], die ca. 15 - 20 % der türkischen Bevölkerung ausmachen. Sie gehen zurück auf den Sufi-Mystiker Haci Bektas Veli, der im 13. Jh. *„die Gleichheit der Geschlechter und den Vorrang der Vernunft gegenüber dem Dogma lehrte“*[37]. In Deutschland leben über 500.000 Aleviten. Sie vertreten einen toleranten und liberalen Islam sowie den demokratischen säkularen Staat. Sie sind gut organisiert und sehr gesprächsoffen. Das Glaubensbekenntnis teilen sie mit den anderen Muslimen. Die Befolgung der anderen vier Hauptpflichten sowie die Scharia lehnen sie aber ab. Sie brauchen keine Moschee, dürfen Alkohol trinken und Schweinefleisch essen. Sie feiern in *Cem*-[Versammlungs-]Häusern ihr Ritual mit Tanz und Musik. Ihre Lehrer heißen

[36] „Friedmann Eißler (Hg.): Aleviten in Deutschland. Grundlagen, Veränderungsprozesse, Perspektiven. EZW-Texte 211. 2., erweiterte Auflage Berlin 2013 [EA: 2010].

[37] Friedmann Eißler: Stichwort Alevitentum. MD EZW 76 Jg. (2013), S. 109-113, hier S. 110.

Dede [weiblich: *Ana*]. Unter den Aleviten ist umstritten, ob das Alevitentum ein aufgeklärter, „wahrer“ Islam, eine eigenständige Religion oder eine humanistisch-philosophische Weltanschauung ist.

3.2.4 Eine eigene Strömung innerhalb des sunnitischen Islams ist der Sufismus [oder: das Sufitum]. Er umfasst eine Vielzahl von mystisch-spirituellen und asketischen Strömungen im Islam, die zum Teil zu eigenen „Orden“ geführt, zum Teil andere Bewegungen mit geprägt, vor allem aber auch zur Verbreitung des Islams beigetragen haben. Die Anhänger werden *Sufis* [arabisch] oder *Derwische* [persisch] genannt, die für ihre rituell-ekstatischen Tänze bekannt sind. Im Sufismus wird die arabische, vorislamische – und heute religiös wie säkular verwendete – Ehrenbezeichnung *Scheich* [Oberhaupt] für den spirituellen Meister gebraucht.

3.2.5 Schließlich ist noch die in islamischen Ländern als häretisch verfolgte, dennoch islamisch-konservative, missionarisch sehr aktive und zugleich friedfertige „Ahmadiyya Muslim Jamaat“ (AMJ) zu beachten, eine indisch-pakistanische Bewegung, zu der in Deutschland über 50. 000 Personen zählen. Sie entstand im 19. Jh. und verehrt Mirza Ghulam Ahmad (1835-1908) als endzeitlichen Imam. Sie nimmt an, Jesus sei nach Indien ausgewandert und dort gestorben. Bisher als einzige islamische Organisation erhielt die Ahmadiyya Muslim Jamaat in Deutschland den Status einer religiösen Körperschaft des öffentlichen Rechts (KdöR), 2013 im Land Hessen und 2014 in Hamburg.

3.3 Muslime in Deutschland

Die Zahl der Muslime in Deutschland ist nicht genau zu ermitteln. Denn in Deutschland wird die Religionszugehörigkeit nicht statistisch erfasst [Ausnahme: bei der Kirchensteuer]. Die muslimischen Verbände zählen nur einen kleinen Teil der Muslime als ihre Mitglieder. Zudem sind Herkunftsnationalitäten und Religionszugehörigkeit nicht deckungsgleich. Daher stützen sich Umfragen auf Selbstauskünfte. Man kann aber davon ausgehen, dass zurzeit in Deutschland etwa 4,3 Millionen Muslime leben. Das sind etwas über 5 Prozent der Gesamtbevölkerung. Eine Studie der Universität Tübingen prognostiziert für das Jahr 2030 eine muslimische Gesamtbevölkerung von ca. 7 Millionen, also einen spürbaren, aber keinen exponentiellen Anstieg. Denn die Geburtenrate passt sich mittlerweile hiesigen Verhältnissen an und massenhafte Übertritte zeichnen sich nicht ab. Durch Flüchtlinge kann sich diese Zahl aber deutlich vergrößern. Zurzeit haben über eine Million Muslime einen deutschen Pass. Darunter sind etwa 15.000 gebürtige Nichtmuslime. [38]

[38] AVgl. R. Breuer: Zur islamischen Präsenz in Deutschland, MD EZW 77 Jg. (2014), S. 283-291.

Man kann grob von sechs verschiedenen Prägungen unter den hier lebenden Muslimen sprechen:

3.3.1 Der große Teil sind Traditions- oder Volksmuslime, die sich zwar zum Islam bzw. zu ihrer islamisch geprägten Volkskultur zugehörig wissen, aber ähnlich wie (etwa einer Volkskirche nur formal zugehörige) „Namenschristen" ihre Religion nicht bewusst praktizieren. In der 3. Generation zeigen sich zwei gegenläufige Tendenzen, die beide mit der Frage nach der eigenen Identität und Beheimatung zu tun haben: Assimilierung in der westlich-pluralen Gesellschaft oder Radikalisierung mit Offenheit für den militanten Islamismus.

3.3.2 Die säkularisierten, liberalen „Kultur-Muslime", die gelegentlich religiöse Übungen und eine allgemeine Ethik praktizieren. Unter ihnen zeigen sich neuere Strömungen, in denen die eigene Religion selbstbewusster unter den Bedingungen der Gegenwart gelebt wird. So hat eine Auseinandersetzung mit der Geschichtlichkeit der eigenen Religion sowie der die Muslime umgebenden Kultur eingesetzt. Längst gibt es auch muslimische Feministinnen wie die Pädagogin Rabeya Müller in Köln. Ihre weltweit vielleicht bekannteste Vertreterin ist die Islamwissenschaftlerin Prof. Amina Wadud aus Richmond/Virginia. Sie ist Tochter eines methodistischen Pastors. Zu dieser Gruppe gehört auch der Dachverband „Liberal-Islamischer Bund", der sich um eine zeitgemäße, historisch-kritische Koranauslegung bemüht. Er hat sich wiederholt für eine ungeteilte Geltung der Menschenrechte ausgesprochen.

Im April 2015 haben sich auf Initiative der Konrad-Adenauer-Stiftung humanistisch orientierte Muslime zum „Muslimischen Forum Deutschland" zusammengeschlossen. Zu den Unterzeichnern ihrer Gründungserklärung gehören Lamya Kaddor, die Vorsitzende des Liberal-Islamischen Bundes, der Theologe Mouhanad Khorchide aus Münster und die evangelische Pastorin Petra Bahr. Sie leitet die Hauptabteilung Politik und Beratung der Konrad-Adenauer-Stiftung. Erstmals zu einem solchen Zusammenschluss gehören auch Aleviten sowie Jesiden, die nicht zum Islam gerechnet werden. Die Gründungserklärung bekennt sich zu Toleranz, Frieden und Menschenrechten. Die Unterzeichner wollen mit ihrem Zusammenschluss ein Ansprechpartner für die Politik und damit eine Alternative zu den meist konservativen muslimischen Verbänden (siehe 3.2.3) sein.[39]

Diese beiden Gruppen, die „Traditionsmuslime" und die „Kulturmuslime", bilden die überwältigende Mehrheit der Muslime.

---

[39] Die Internetseite des Forums: www.kas.de/wf/de/33.41089/ (23.12.2015).

3.3.3 Die konservativen Muslime, die den religiösen Islam bewusst praktizieren, ohne dabei besonders politisch zu sein, wie etwa die mystischen Sufis oder die auf den Kurden Said Nursi († 1960) zurückgehende Nurculuk-Bewegung [= „Islamische Gemeinschaft Jama'at un-Nur"].

Aus diesem konservativen Milieu stammt die „Gülen-Bewegung"[40], die sich auch in Deutschland verstärkt gesellschaftspolitisch engagiert. Fethullah Gülen (ehem. türkischer Imam; 1999 umgesiedelt in die USA) ist mit seinem weltweiten Netzwerk einem konservativen türkisch-sunnitischen Islam verpflichtet und sucht zugleich die Begegnung mit der Moderne. Er versucht, den Islam durch Bildung zu vermitteln (*„Baut Schulen statt Moscheen!"*). Dabei bleibt vieles intransparent und widersprüchlich.

3.3.4 Die islamischen Fundamentalisten oder Islamisten. Sie streben den „Ur-Islam" von Medina an, die Einheit von Religion und Gesellschaft. Sie sind fundamentalistisch-islamistisch, zum Teil nationalistisch geprägt, jedoch nicht zwangsläufig radikal. Zu ihnen kann man u. a. die türkische „Islamische Gemeinschaft Milli Görüş" (IGMG) zählen. In Deutschland gibt es ca. 50.000 Islamisten, also lediglich gut ein Prozent der Muslime, die in verschiedenen Vereinen und Verbänden registriert, aber in sich gespalten sind.

3.3.4.1 Die breite Bewegung des Salafismus[41] [arabisch *Salafiyya*] will die wahre Religion des Ursprungs leben und wieder herstellen. Sie orientiert sich vor allem an den „medinischen Suren" sowie der Lebensweise und der Lehre der *salaf as-salih*, der „frommen Vorfahren"[42].
Der Salafismus hat unterschiedliche Richtungen hervorgebracht, etwa die auf Muhammad ibn Abd al-Wahhab (1703-1792) zurückgehende saudi-arabische Staatsreligion des Wahhabismus oder die 1928 in Ägypten gegründete Muslimbruderschaft. Deren Anhängerschaft in Deutschland hat sich in der „Islamischen Gemeinschaft in Deutschland e. V." (IGD) organisiert und zeigt sich gesprächsbereit.
Daneben gibt es eine neue, schnell wachsende salafistische Szene in Deutschland, die besonders unter Jugendlichen offensiv missioniert. Deren Grenzen zur

[40] Friedmann Eißler (Hg.): Die Gülen-Bewegung (Hizmet). Herkunft, Strukturen, Ziele, Erfahrungen. EZW-Texte 238, Berlin 2015.

[41] Im Deutschen werden überwiegend die Begriffe "Salafisten", „salafistisch" gebraucht, selten – vor allem von der Ev. Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) – auch die Begriffe "Salafiten", „salafitisch".

[42] Damit sind Muhammad und seine Gefährten [Sahaba] gemeint.

gewalttätigen Radikalität und zum militanten Extremismus sind fließend. Nach Darstellung des Verfassungsschutzes bewegt sich die Zahl der Salafisten in Deutschland auf 7000 Mitglieder zu. Die Gruppe wächst rasch.

3.3.4.2 Innerhalb des islamistischen Spektrums gibt es auch Gruppierungen, die bereit sind, ihre Ziele mittels Gewalt zu verfolgen. Zu ihnen zählt neben einem Teil der Salafisten der 2001 verbotene „Kalifatsstaat“ von Metin Kaplan [früher: „Verband der Islamischen Vereine und Gemeinden“ (ICCB)].
Die in Deutschland sehr kleinen arabischen Organisationen der palästinensischen *Hamas* und der libanesischen *Hizbʿ Allah* [Hisbollah, schiitisch] orientieren sich stark an der Politik ihrer Herkunftsländer. Wie viele andere Islamisten bestreiten und bekämpfen sie das Existenzrecht Israels.

3.3.4.3 Schließlich ist unter den Islamisten noch die sehr kleine, aber umso gefährlichere Gruppe der militanten Extremisten und Terroristen zu nennen. Bis Ende 2014 waren aus dem salafistischen Umfeld mehrere hundert junge Menschen ausgereist, um im Irak oder in Syrien für die Terrorgruppe “Islamischer Staat“ (IS) zu kämpfen[43]. 2015 ist ihre Zahl nach Erkenntnissen des Bundesamtes für Verfassungsschutz deutlich gestiegen. Etwa 100 sind umgekommen. Knapp ein Drittel kam wieder zurück und lebt mit Kampf- und Kriegserfahrung in Deutschland.

Radikale und militante Islamisten berufen sich häufig auf den Dschihad [arab. *Jihâd*]), nach Überzeugung der meisten Muslime aber zu Unrecht. Dschihad ist der Oberbegriff für den Einsatz für Allah, das Einhalten seiner Gebote, den Glaubenskampf für die Ausbreitung des Islam und gegen unterschiedlichste Formen des Bösen, die den Islam bedrohen. Dschihad kann sowohl den äußeren bewaffneten Kampf [arab. *Qitâl*] (Sure 2,190ff.) als auch friedliche *Daʿwa* [„Aufruf“] meinen, den Ruf an Einzelne oder Gruppen, den Islam anzunehmen bzw. sich Allah zu unterwerfen. In der späteren Mystik meint Dschihad vor allem den inneren Kampf gegen das eigene Böse. Deshalb ist die Übersetzung „Heiliger Krieg“ irreführend.

Krieg und Töten sind den Muslimen weder grundsätzlich geboten noch generell verboten, sondern unter bestimmten Umständen – wie etwa zur Verteidigung des eigenen Glaubens – erlaubt (Sure 5,32). Dschihad ist nicht zwangsläufig kriegerisch, schließt jedoch auch die Möglichkeit der Gewalt ein. Dem im Dschihad gefallenen „Märtyrer“ wird himmlischer Lohn versprochen.

[43] Siehe Spiegel online: www.spiegel.de/spiegel/print/d-136751576.html (23.12.2015).

Militanter dschihadistischer Islamismus und Islam dürfen nicht einfach gleichgesetzt werden. Dennoch ist zu fragen, warum der Islam für gewalttätige Machtgelüste so mobilisierbar ist.

3.4 Islam und Gewalt

Wie keine andere Weltreligion in der Gegenwart ermöglicht der Islam es machthungrigen und bigotten Inhabern eines einfachen Weltbildes, ihre kranken Vorstellungen religiös aufzuladen, die Hemmung vor Gewalt zu überwinden und ungewinnbare Kriege zu entfesseln. In weit größerem Ausmaß als andere Weltreligionen ebnet derzeit der Islam jeglicher Grausamkeit den Weg. Er führt dabei einen Krieg vor allem gegen sich selbst. Denn die meisten Opfer der Gewalt im Namen Allahs sind Muslime. Sie hat sich potenziert, wo Potentaten oder Terroristen im Namen Allahs herrschen und fällt Muslimen in der ganzen Welt auf die Füße.

Das Problem liegt nicht nur im Koran. Viele religiöse Schriften aus Antike und Mittelalter, auch die hebräische Bibel, das christliche Alte Testament, überliefern Denkmuster von Krieg, Rache und grausamen Strafaktionen. Nur verfallen Juden und Christen kaum der Idee, die Bibel unhistorisch zu interpretieren. Für Christen ist das Evangelium von Jesus Christus der Auslegungsmaßstab der Bibel. Die Frage nach dem Auslegungsmaßstab stellt sich auch im Islam.

Inzwischen wird auch der Koran von einer Minderheit historisch-kritisch ausgelegt. Der Leiter des Instituts für Islamische Theologie in Münster, Mouhanad Khorchide, ist ein Beispiel dafür. Für ihn ist nicht der Koran das Problem, sondern seine Auslegung im 21. Jahrhundert. Denn Islam ist nicht allein, was im Koran steht, sondern was Muslime daraus machen. Vertreter etablierter Verbände haben ihm allerdings die Berechtigung zu einer solchen Koranexegese streitig gemacht. Für sie ist es fremd, das offenbarte Buch als Produkt seiner Entstehungszeit einzuordnen. Somit existiert der Islam, den Khorchide predigt, in seinen Vorlesungen und im Alltag vieler Muslime, die in Deutschland leben. Die Köpfe von Funktionären und Intellektuellen erreicht er nur langsam.

3.4.1 Die Auseinandersetzung um Gewalt im Namen des Islam

Das Problem der Gewalt im Namen des Islam festzustellen berechtigt niemanden zum Dünkel, weder religiös noch kulturell. Auch in christlich geprägten Ländern greifen Menschen zur Gewalt. Erst 1999 haben christliche Priester im Kosovo mordende Soldaten gesegnet. In Ruanda, wo mehr als 80 Prozent der Einwohner

Christen sind, haben 1994 christliche Hutus einen Völkermord an christlichen Tutsis und vermeintlichen Feinden im eigenen Volk verübt. Im Kongo und im Sudan bilden sich pseudochristliche Milizen und ziehen mordend durch Dörfer.

In vielen Fällen lösen soziale Unterschiede oder kulturelle Konflikte die Spannungen aus. Die Religion wird nur benutzt, um sie zu verschärfen. Deshalb sollten Christen genau hinschauen. Die religiöse Aufladung zu übernehmen und dabei von Christenverfolgung zu sprechen, birgt die Gefahr, das Spiel der Scharfmacher mitzuspielen.

Wer feststellt, der Islam habe in manchen Weltregionen ein Problem im Blick auf Gewaltanwendung oder behindere die religiöse Freiheit, sollte bedacht mit Kritik an Muslimen umgehen, die in Europa leben. Dass Kirchenbau in der Türkei praktisch unmöglich ist, rechtfertigt kein Bauverbot für Moscheen in Deutschland.

Als der Deutsche Wissenschaftsrat 2010 die Gründung muslimischer Fakultäten an deutschen Universitäten einleitete, meinte die marokkanische Rechtsgelehrte Rajaa Naji al Makkawi, nur von europäischen Universitäten könnten Impulse für eine Erneuerung der islamischen Theologie ausgehen. Die Hoffnung ist zu kühn, aber sie sagt viel. Islamische Verbände bewegen sich. Immer schneller und öfter verurteilen sie Gewalt und Terror im Namen ihrer Religion.

Kirchen und Freikirchen sollten die theologische Auseinandersetzung mit muslimischen Verbänden verstärken. Besser als sie kann niemand nach unterschwelligen Rechtfertigungen für Gewalt fragen. Sie können Beispiele zeigen für die Entwicklung eines Glaubens, der die Moderne nicht fürchten muss. Vielleicht lernen sie dabei auch, wie muslimische Familien um ihren Zusammenhalt kämpfen. Und natürlich müssen Christen sich für bedrängte Menschen, vor allem für religiös Benachteiligte und besonders für bedränge Glaubensgeschwister, einsetzen. Deren Diskriminierung setzt sich mitunter fort bis hinein in europäische Flüchtlingslager. In Gesprächen zwischen Religionsvertretern ist es gut, wenn Christen einen gemeinsamen Einsatz für eine freie, unbehinderte Religionsausübung ansprechen. Die Not religiöser Minderheiten in anderen Ländern sollte nicht auch noch in Deutschland die Religionsgemeinschaften spalten.

3.5 Islamische Organisationen in Deutschland

Dem Islam sind religiöse Organisationsformen fremd. In Deutschland haben sich erst im Laufe der letzten Jahrzehnte aufgrund praktischer Notwendigkeiten zunächst Ortsvereine, dann Verbände gebildet, die meist nationale oder islamistische Ideologien vertreten. Sie repräsentieren lediglich einen Bruchteil der Muslime in Deutschland, (ca. 20 Prozent). Zu nennen sind die konkurrierenden Dachverbände „Islamrat“ (der von Milli Görüş dominiert wird) und der „Zentralrat der Muslime“ (ZMD), in dem mehrheitlich nichttürkische Muslime organisiert sind; außerdem zwei große Einzelverbände, die in keinem der beiden Dachverbände vertreten sind: die „Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion“ (DITIB oder *Diyanet*), die den regierungsoffiziellen türkischen Islam vertritt, und der „Verband Islamischer Kulturzentren“ (VIKZ), der älteste Verband. Er zeigte sich lange politisch neutral, konservativ und dialoginteressiert, aber in den letzten Jahren verschließt er sich eher.

Diese vier Verbände haben 2007 gemeinsam den Koordinationsrat der Muslime (KRM)[44] gegründet, um gemeinsam politische Interessen zu vertreten und dem Staat als Gesprächspartner in öffentlich-rechtlichen Fragen zur Verfügung zu stehen. Die Sprecherrolle wechselt halbjährlich reihum.

2006 berief der Bundesinnenminister die „Deutsche Islam Konferenz“ (DIK)[45] ein. Sie dient als Gesprächsplattform zwischen Bund, Ländern und Gemeinden auf der einen Seite und Vertretern der islamischen Verbände und muslimischer Einzelpersonen bzw. unabhängiger Experten auf der anderen Seite. Nach den ersten beiden Sitzungsphasen 2006-2009 und 2009-2013 begann 2014 eine dritte.

KRM und DIK sind ernsthafte Versuche, den Islam in Deutschland institutionell und öffentlich-rechtlich zu etablieren. Aber das grundlegende Problem, die Zersplitterung und der geringe Organisationsgrad der Muslime, ist damit noch nicht behoben. Die Repräsentanten, die dem Innenminister in der Islamkonferenz gegenübersitzen, vertreten jeweils Bruchteile ihrer Religionsgemeinschaft, während das deutsche Recht ein organisiertes, etabliertes religiöses Gegenüber fordert. Der Staat soll ihm vertrauen und öffentliche Aufgaben übertragen können. Für den Religionsunterricht und die islamischen Fakultäten gibt es als Zwischenlösung Beiräte aus Vertretern

[44] Näheres unter www.koordinationsrat.de.

[45] Näheres unter www.deutsche-islam-konferenz.de.

verschiedener islamischer Verbände. Das klappt unterschiedlich gut. Deshalb sind islamische Verbände und der deutsche Staat gefordert, die bisherigen Schritte auf dem Weg zu einer öffentlich-rechtlichen Anerkennung als Religionsgemeinschaften weiter zu verfolgen.

Die Hinweise auf die Vielfalt der Muslime sollen zur Differenzierung helfen. Zunächst ist es wichtig, den einzelnen Menschen zu sehen. Die große Mehrheit der Muslime, noch nicht einmal alle Islamisten, dürfen mit Extremisten oder gar Terroristen gleichgesetzt werden. Bei der Begegnung mit islamischen Gemeinschaften ist aber genau danach zu fragen, um welche Art und um welche Ausrichtung es sich handelt.

3.6 Muslime gestalten die Gesellschaft mit

Immer stärker prägen Muslime auch das Bild der deutschen Gesellschaft mit. Von islamischen Abteilungen an deutschen Universitäten war schon die Rede. Muslimische Ärzte und Krankenschwestern sind Alltag. Die DITIB bereitet die Gründung eines siebten muslimischen Wohlfahrtsverbandes vor, um Krankenhäuser, Altenheime und soziale Angebote, vor allem für Muslime, aufzubauen. Dieses Engagement der DITIB ist unter Muslimen umstritten. Schon jetzt gibt es, etwa in Köln und in Duisburg, Beratungs- und Bildungsinitiativen für Muslime, die dem Paritätischen Wohlfahrtsverband angehören.

Seit Mai 2015 gibt es eine alevitische Telefonseelsorge. Fast genau sechs Jahre nach der Einrichtung eines muslimischen „Seelsorgetelefons“ gibt es täglich für einige Stunden die Möglichkeit, bei Krankheit oder Trauer Rat und Beistand durch fünfzehn geschulte alevitische Geistliche und Laien zu erhalten. Die Bundeswehr hat bekanntgegeben, dass sie muslimische Soldatenseelsorger einstellen will, weil die wachsende Zahl muslimischer Soldaten nach religiösem Beistand fragt.

Auch die religiöse Integration entwickelt sich weiter. In Berlin haben evangelische Gemeinden, die Jüdische Gemeinde und das Land das Projekt „House of One“ gegründet. Es soll in einem Gebäude drei Gotteshäuser vereinen: eine Kirche, eine Moschee und eine Synagoge.[46] Evangelikale Kritiker bemängeln, dass das Konzept einer Religionsvermischung Vorschub leiste. Dem widerspricht vor allem der jüdische Kopf des Projekts, Rabbiner Tovia Ben-Chorin. Er ist der Sohn des Religionswissenschaftlers Schalom Ben-Chorin, eines der Initiatoren des jüdisch-

[46] Näheres unter www.house-of-one.org.

christlichen Dialogs. Er betont, dass es dem „House of One“ darum gehe, das Miteinander der Religionen auch baulich auszudrücken, dabei aber ihre jeweils eigenen Überzeugungen zu bewahren. Seit 2014 wird in Gelsenkirchen die theologisch-feministische Zeitschrift „Inta – interreligiöses Forum“ herausgegeben. Sie hat eine Redaktion aus Christinnen, Jüdinnen und Musliminnen.[47]

3. 7 Wie blicken Muslime auf Christen und das Christentum?

Nicht nur Christen müssen sich auf Muslime und den Islam einlassen. Das gilt auch umgekehrt. Stellvertretend berichten hier zwei Musliminnen, wie sie mit dem Christentum in Berührung gekommen sind.

3.7.1 Dua Zeitun

Dua Zeitun, geboren 1980 in Aachen, ist Mutter dreier Kinder. Sie ist an der Katholischen Landvolk-Hochschule in Osnabrück für den interreligiösen Dialog und die Betreuung von Flüchtlingen zuständig und spricht auf ihrer Facebook-Seite sowie in einem Forum der Hochschule muslimische Jugendliche der Gegend an, um sich mit ihnen auszutauschen und ihnen Rat zu geben. Damit will sie dazu beitragen, dass Jugendliche aus muslimischen Familien sich in Deutschland zuhause fühlen. Sie hat die Erfahrung gemacht, dass viele Jugendliche auf die Frage, ob sie Deutsche sind, nicht eindeutig antworten können. Der Islam wird dann zur inneren Heimat, die ihnen Identifikation anbietet. Dabei entwickelt er sich schnell zum Unterscheidungsmerkmal von der Mehrheitsgesellschaft. In diese Trennung können sich radikale Ansichten einschleichen.

Dua Zeitun selbst hält sich an muslimische Regeln und ist damit nach herkömmlichem Verständnis konservativ. Sie trägt ein Kopftuch. Aber, so sagte sie der ZEIT, *„wir dürfen unsere Kinder niemals zum Kopftuch überreden oder ihnen erklären: Schweinefleisch ist eklig, und alle, die es essen, ebenfalls.“* Hier gibt sie selber Auskunft darüber, wie sie mit Christen in Kontakt gekommen ist:
„Meine Eltern stammen aus Syrien und leben seit 40 Jahren in Deutschland. Obwohl Muslima, bin ich zum einen von der christlichen Kultur geprägt, ohne den christlichen Glauben angenommen zu haben. Zum anderen bin ich mit meinen Geschwistern in den Armen unserer damaligen Nachbarin und Ersatz-Oma groß geworden. Sie war Christin. Da ihre Enkelkinder weit entfernt gewohnt haben, einigte sie sich mit

[47] Näheres unter www.inta-forum.net.

meinem Vater darauf, dass wir ihre Enkelkinder sind und sie uns deshalb an allen christlichen Feiertagen beschenken wird. Bis zu ihrem Tod war sie ein Teil unserer Familie. Bei ihr zu Hause gab es halal zubereitetes Fleisch zum Mittagessen. Wir mussten mit ihr das Tischgebet sprechen und zu Nikolaus am 6. Dezember die Stiefel nach draußen stellen. Die Ostereier wurden im Freien gesucht. Gott war immer im Mittelpunkt unseres Zusammenseins. Uns war bewusst, dass wir an verschiedene Religionen geglaubt haben. Doch die Gemeinsamkeit hat unsere Beziehung geprägt.

Diese Prägung in meiner Kindheit ist das, was mich heute ausmacht. Toleranz, Respekt und Akzeptanz waren die höchsten Normen, die mir meine Eltern vermittelt haben. Diese Lebenseinstellung versuche ich jetzt meinen Kindern weiterzugeben. Die Vielfalt der Religionen und Kulturen ist eine große Bereicherung für Deutschland. Je mehr wir aufeinander zugehen und gemeinsam den Dialog fördern, desto weniger können Vorurteile und Berührungsängste aufkommen. Gemeinsam können wir unser Land gestalten zu einem Land der Demokratie, der Vielfalt, des Friedens und des Miteinanders.“

3.7.2 Hamideh Mohagheghi

Hamideh Mohagheghi, geboren 1954 in Teheran, ist Juristin und islamische Theologin. Sie ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften für die islamische Theologie an der Universität Paderborn. Zudem gehört sie zur Arbeitsgruppe Christen und Muslime beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken und war Teilnehmerin der zweiten Islamkonferenz des Bundesinnenministeriums. Mohagheghi ist verheiratet und hat zwei Töchter.

„Ich bin im Iran aufgewachsen und habe dort schon mit Christen zusammengelebt. In unserer Nachbarschaft wohnten Armenier. Wir lebten in tiefer Freundschaft und waren füreinander da, ohne miteinander Dialog zu führen. Die religiösen Fragen waren für uns kein Thema. Ich wusste, dass die Nachbarn andere Feiern begehen, die mit ihrer Religion zu tun hatten. Ich hatte damals kein Bedürfnis sie nach ihren religiösen Vorstellungen zu fragen.

Den Dialog zwischen Religionen lernte ich erst kennen, als ich 1977 nach Deutschland kam, zeitgleich mit der islamischen Revolution im Iran. Es lag nahe, dass ich als Iranerin über die Ereignisse im Iran gefragt wurde. Dies waren für mich die erste Begegnungen und Erfahrungen mit dem christlich-islamischen Dialog in Deutschland. Zu meinem islamischen Verständnis des Miteinanders der Religionen gehört, dass ich alle Religionen als gleichwertig betrachte, die älter sind als der Islam, und alle Propheten als Gesandte Gottes respektiere und wertschätze, die vor Muhammad

kamen. Ich betrachte den Islam nicht als etwas ganz anderes als andere Religionen. Mit dem Islam und dem Propheten Muhammad wurde ein religiöser Weg weitergeführt, den Gott den Menschen von Beginn seiner Schöpfung als Lebensweg gegeben hat. So respektiere und wertschätze ich auch das Christentum. Ich erkenne große Ähnlichkeiten zwischen der Lehre Jesu und dem Islam und schätze das Leben Jesu als Vorbild im Glauben. Vor allem, wenn es um die ethisch-moralischen Werte geht, sehe ich kaum Unterschiede. Allerdings gibt es in der christlichen Theologie Besonderheiten wie die trinitarische Vorstellung von Gott. Ich kann sie nicht ohne weiteres verstehen. Durch die Begegnung mit Christen und durch den Dialog habe ich aber gelernt, dass es vielfältige Zugänge zu Gott gibt. Wichtig ist, was die Menschen daraus machen – und was diese Vorstellungen mit Menschen machen.
Mein Glaube stößt bei meinen christlichen Gesprächspartnern auf Anerkennung und manchmal auch auf Vorbehalte. An meinem Wohnort Hannover sitze ich seit über 20 Jahren im Forum der Religionen mit Vertretern aus 40 Gemeinschaften, Kirchen, Freikirchen, Judentum und anderen Religionen. Derzeit bin ich neben dem katholischen Propst die Sprecherin des Rates der Religionen. Dort begegnet mir die gleiche Wertschätzung wie auch ich sie den Partnern entgegenbringe.

Wenn ich Vorträge halte, begegnen mir aber auch Leute, die mir, durchaus in freundlichem Ton, wünschen, dass ich endlich den richtigen Glauben erkenne und so zu Jesus finde, wie sie zu ihm gefunden haben, und dass ich durch den Weg Jesu gerettet werde. Hinter der freundlichen Aussage steht aber die Feststellung, dass mein Glaube der falsche ist.

Aus evangelikalen Kreisen begegnet mir mitunter eine aggressiv eingefärbte Kritik, zum Beispiel daran, dass ich den Islam als Religion des Friedens darstelle und ihn dabei mit dem Christentum vergleiche. Insgesamt überwiegt jedoch die wertschätzende Haltung.

Ich finde es richtig, dass jeder zu seinem Glauben steht und ihn öffentlich zeigen kann. Er mag auch versuchen, andere davon zu überzeugen. Wenn sich jemand

einem anderen Glauben zuwendet, weil er davon angezogen wird, sehe ich darin kein Problem. Es darf nur kein Zwang herrschen. Ich selber habe keine Ambition, andere davon zu überzeugen, dass der Islam eine bessere Religion als die ist, in der sie leben.“

4. Standpunkte und Empfehlungen

Im Verhalten von Christen gegenüber Muslimen sind drei Ebenen zu unterscheiden: die persönliche, die gemeindliche und die gesellschaftliche.

4.1 ... auf der persönlichen Ebene

- *„Lade deine Nachbarn ein“*! So lautete der Titel einer mehrjährigen Initiative der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK).[48] Eine Fortsetzung mit neuem Material wird vorbereitet. Einladungen helfen, christliche Nächstenliebe zu bezeugen. Viele Zuwanderer, insbesondere Muslime, sind gastfreundliche Menschen. Laden Sie ihre fremdländischen Nachbarn ein oder bieten Sie Ihren Besuch an. Viele Zuwanderer haben noch nie deutschen Besuch erhalten, so wie es beispielsweise von einer Frau im Infoflyer „Lade deine Nachbarn ein“ zitiert wird: *„Seit 28 Jahren, die ich mit meinem Mann in diesem Haus lebe, sind Sie die ersten Deutschen, die meine Wohnung betreten und auf meinem Sofa sitzen.“* Anknüpfungspunkte für solche ersten Kontakte gibt es meist in der Nachbarschaft, im Kollegenkreis, bei Elternabenden etc.

- Informieren Sie sich vor einer solchen Begegnung über kulturelle und religiöse Sitten und respektieren Sie diese (etwa Schweinefleischverbot, Schuhe im Haus ausziehen, sorgsamer Umgang mit Koran und Bibel).

- Hören Sie aufmerksam zu und zeigen Sie Interesse an dem konkreten Menschen, seinem Erleben, seiner Geschichte, seiner Kultur. Solche Besuche oder Gespräche brauchen meist ein „orientalisches Zeitmaß“.

- Bieten Sie mit dem nötigen Feingefühl diakonische Hilfen an, wo Sie merken, dass Hilfe notwendig ist, etwa Begleitung bei Behördengängen, beim Ausfüllen von Formularen etc.

---

[48] Dazu sind drei hilfreiche Arbeitshefte erschienen, erhältlich bei: Ökumenische Centrale der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland e.V., Ludolfusstraße 2-4, 60487 Frankfurt am Main, www.oekumene-ack.de.

- Muslime sind meist offen für religiöse Gespräche. Wo sich solche ergeben, vermeiden Sie theologische Streitgespräche, Rechthabereien und Belehrungen über den Islam. Fragen Sie Ihren Gesprächspartner, was ihm seine Religion bedeutet. Erzählen Sie bekenntnishaft, was Ihnen Ihr Glaube an Jesus Christus, was Ihnen Versöhnung mit Gott und Heilsgewissheit usw. bedeuten. Wenn Sie den Islam zumindest in Grundaussagen kennen, gewinnen Sie Anknüpfungspunkte für Ihr christliches Glaubenszeugnis.

- Erzwingen Sie kein Bekehrungsgespräch. Aber wo ein Muslim offen ist für das Evangelium, scheuen Sie sich nicht, ihn behutsam auf seinem Weg zu Jesus und zu einer christlichen Gemeinde zu begleiten. Suchen Sie spätestens dann erfahrene missionarische Helfer.

- Zu jeder Zeit Ihres Kontaktes mit Angehörigen einer anderen Religion sollten Sie niemanden bedrängen, ihn in seiner persönlichen Freiheit einschränken oder gar sich selbst Vorteile verschaffen wollen. Ist aus dem Kontakt Freundschaft oder gute Nachbarschaft geworden, wird sie bestehen, auch wenn die Partner bei ihrem Glauben bleiben.

4.2 ... auf der gemeindlichen Ebene

Unter Christen herrscht immer noch Unkenntnis über die Inhalte und die Vielfalt des Islam. In Freien evangelischen Gemeinden überwiegt eine kritische bis ablehnende Haltung zum Islam. Manche sehen in ihm auch verführende oder auch satanische Dimensionen. Die Autoren dieser Broschüre teilen dieses Verständnis nicht.

Muslime werden in Freien evangelischen Gemeinden weithin vor allem als Adressaten missionarischer oder sozialer Initiativen gesehen. Der Bund Freier evangelischer Gemeinden hat 2011 zusammen mit der Allianz-Mission einen Arbeitskreis für Internationale Gemeindearbeit ins Leben gerufen.[49] Der Kreis soll Gemeinden in Fragen beraten, wie Menschen mit Migrationshintergrund in Gemeinden integriert werden können und wie man in Gottesdiensten und Gemeindekreisen, aber auch in Flüchtlingsheimen und im Alltag auf ihre Lage eingeht.

Die theologische Begleitung der Begegnung mit Muslimen ist bei der Allianz-Mission angesiedelt. Deren Vorstand und Aufsichtsrat haben nach einer Konsultation zum

[49] Im Internet: www.feg.de/index.php?id=93 (23.12.2015).

Dienst unter Muslimen im März 2013 ein Papier verabschiedet. Es plädiert für Flexibilität im Blick auf die Herauslösung von Muslimen aus ihrer Familie und ihrer Moschee in Ländern mit islamischer Bevölkerung.[50] Fragen der bürgerschaftlichen Zusammenarbeit werden nicht angesprochen, denn in solchen Ländern stellen sie sich kaum.

Darüber hinaus hat in Freien evangelischen Gemeinden eine Diskussion über die bürgerschaftliche Kooperation zwischen Religionen eingesetzt. Immer mehr Städte gründen Räte der Religionen und laden auch freikirchliche Gemeinden zur Mitwirkung ein. In der Nähe mancher Gemeinden wurden Moscheen gebaut. Diese Gemeinden müssen ein institutionelles Verhältnis zu den islamischen Gruppen in der Nachbarschaft finden. Und die wachsende Zahl von Muslimen fordert es, die Stellung der Religionen im Staat und in einer Stadt weiterzuentwickeln. Diese Weiterentwicklung verändert die Position der freikirchlichen Gemeinden in der Gesellschaft. Sie können sich daran beteiligen und müssen die Weiterentwicklung nicht nur erleiden.

Deshalb sollten Gemeinden Informationsabende mit Referenten durchführen, die mit dem Islam vertraut sind und eine differenzierte Darstellung geben können. Der FeG-Gesprächskreis für soziale Fragen und die Evangelische Allianz können solche Referenten vermitteln. Zu solchen Veranstaltungen kann man muslimische Nachbarn einladen.

- Gemeinden können sozial-missionarische Dienste für Zuwanderer anbieten oder darauf hinweisen.

- Gemeinden sollten sich in ihrer Nachbarschaft gastfreundlich für Zuwanderer, insbesondere Muslime, öffnen. Das kann damit anfangen, dass eine Gemeinde missionarisches Material bereit hält oder muttersprachliche Bibeln für Interessierte etwa zum Weihnachtsfest verschenkt etc.

- Zu benachbarten Religionsgemeinschaften können Kontakte gesucht werden.

- Gemeinden sollten sich an interreligiösen Gesprächen bzw. „Runden Tischen“ an ihrem Ort beteiligen,

[50] Das Thesenpapier der Konsultation zum Dienst unter Muslimen ist bei der Allianz-Mission erhältlich: Allianz-Mission e.V. im Bund Freier evangelischer Gemeinden in Deutschland KdöR, Jahnstraße 53, D-35716 Dietzhölztal, www.allianz-mission.de.

- um die Vielgestaltigkeit anderer, insbesondere muslimischer Religionsgemeinschaften kennen zu lernen und in der kommenden multireligiösen Gesellschaft Verständnis für ihre eigene Position zu wecken,

- um zu einem Dialog in wahrhaftiger Liebe beizutragen, um Verständnis, Vertrauen und Respekt aufzubauen,

- um in Konfliktsituationen das friedliche Zusammenleben stärken zu können,

- um Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu entdecken und zu respektieren,

- um die dialogwilligen und integrationswilligen Religionsgemeinschaften zu stärken,

- um Begegnungsebenen für Menschen verschiedener Religionen vorzubereiten,

- um zu entdecken, wo vor Ort zusammen gearbeitet werden kann und wo nicht, etwa in konkreten gesellschaftlichen, sozialen und humanitären Projekten, bei der gemeinsamen Verantwortung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung,

- um dazu beizutragen, dass Konflikte im Zusammenleben geklärt werden (Kindergärten, Schulen, Arbeitsplatz, Nachbarschaft, Krankenhäuser, Friedhöfe).

- Im Bezugsrahmen solcher vertrauensbildender Gespräche könnten freikirchliche Gemeinden deutlich machen, dass so genannte „interreligiöse Gebete“ bei öffentlichen Veranstaltungen wie etwa Friedensgebeten, interreligiösen Schulfeiern etc. kein taugliches Mittel der Verständigung sind. Denn zum einen ist Gebet immer ein intimer Ausdruck des Glaubens und eignet sich nicht zu „Demonstrationszwecken“. Zum anderen beten Christen zu dem dreieinen Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist. Muslime müssen das ablehnen. Der Versuch, „multireligiöse Gebete“ zu veranstalten, also nicht „gemeinsam zu“, sondern „nebeneinander vor“ Gott zu beten, ist vom interreligiösen Gebet kaum zu unterscheiden. Dagegen kann man überlegen, ob angesichts einer alle betreffenden konkreten Notlage im Sinne von Jona 1,5.6 ein Aufruf zum getrennten Gebet auch in einer gemeinsamen Veranstaltung denkbar ist. Dabei müsste deutlich werden, dass es weder um eine Vermischung noch Gleichmacherei der Religionen geht.

Der Wormser Stadtrat Carlo Riva (SPD), der zur örtlichen Freien evangelischen Gemeinde gehört, ist von der Wirkung vertrauensbildender Schritte überzeugt. Er berichtete, dass er gute Beziehungen zu islamischen Geistlichen pflege. Dadurch hätten Spannungen beigelegt werden können, als Muslime Christen geworden seien und daraufhin Probleme in der Familie und mit anderen Muslimen bekommen hätten.[51]

4.3 ... auf der gesellschaftlichen Ebene

Hier hat sich in den letzten Jahren eine Fülle von Fragen aufgetan. Der Islam und seine Kultur sind in Ländern mit muslimischer Mehrheit sowohl religiös als auch politisch geprägt. Er ist eine Religion und zugleich eine religiös begründete, auf Vorherrschaft ausgerichtete Gesellschaftsordnung. Diese ist mit dem freiheitlichen Rechtsstaat unvereinbar.

Die Spannung zwischen einem traditionellen Religionsverständnis und einer modernen Staatsauffassung wird auch unter Muslimen diskutiert. Der in den USA lehrende islamische Politologe Hossein Askari hat 2014 eine Rangliste von 200 Staaten veröffentlicht, in denen islamische Werte wie Gerechtigkeit und eine tolerante Gesellschaft verwirklicht sind[52]. Seine Liste wird von Irland, Dänemark und Luxemburg angeführt. Deutschland liegt auf dem 26. Platz vor Israel. Als erstes klassisch-islamisches Land folgt Malaysia auf dem 33. Platz. Saudi-Arabien liegt auf Platz 93 und Katar auf 111. Äußerungen wie diese zeigen auch, dass die islamische Welt kein einheitlicher Block ist, der seiner Religion politisch zur Macht verhelfen will.

Im Mai 2014 hielt der in Siegen geborene schiitische Muslim Navid Kermani vor dem Deutschen Bundestag die Festrede zum 65. Geburtstag des Grundgesetzes. Im Oktober 2015 wurde ihm der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen. Kermani bedankte sich mit einer Rede, die ein kritisches Bild des Islam in die Rahmengeschichte eines bedrängten syrischen Paters kleidet. Heftig kritisierte Kermani den wahhabitischen Islam: „Gesponsert mit Milliardenbeträgen aus dem Öl hat sich über Jahrzehnte in Moscheen, in Büchern, im Fernsehen ein Denken

[51] idea am 15. Mai 2015; Christsein Heute 4/2015, S. 42.

[52] Quelle: www.sueddeutsche.de/politik/einfluss-des-korans-irland-ist-das-islamischste-land-der-welt-1.2292079 (23.12.2015).

ausgebreitet, das ausnahmslos alle Andersgläubigen zu Ketzern erklärt, beschimpft, terrorisiert und beleidigt.“ Angesichts dieser Entwicklung kam er zu dem Schluss, den der christliche Pater aus Respekt nicht aussprach: „Wer als Muslim nicht mit dem Islam hadert, nicht an ihm zweifelt, nicht ihn kritisch befragt, der liebt den Islam nicht.“ [53]

Diese Entwicklungen sollten freikirchliche Christen und Gemeinden im Auge behalten; gleichzeitig ihren Glaubensüberzeugungen treu bleiben und sich gegenüber der Gesellschaft wie auch gegenüber den Muslimen stets für die volle Religionsfreiheit des einzelnen Menschen sowie all derjenigen Religionsgemeinschaften einsetzen, die die freiheitlich-demokratische Grundordnung bejahen.

Als Beispiele seien hier fünf Themenbereiche genannt:

4.3.1 Integration bedeutet nicht, die eigene Identität aufzugeben. Aber sie schließt ein Ja zu Rechten und Pflichten für alle Bevölkerungsgruppen ein. Zuwanderer, die in Deutschland leben wollen, müssen das Grundgesetz mit seinen freiheitlichen Grundrechten für alle akzeptieren und die deutsche Sprache erlernen.

4.3.2 Dazu kann ein deutschsprachiger muslimischer Religionsunterricht an öffentlichen Schulen beitragen, wie er in verschiedenen Bundesländern erprobt und eingerichtet wird.[54] Wie es christlichen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen gibt, ist dieses Recht auch anderen Religionsgemeinschaften unter rechtsstaatlicher Aufsicht zu gewähren. Es ist wichtig, dass Muslime ihre eigene Religion im Zusammenhang der hiesigen Gesellschaft kennen lernen und ihren Glauben mit deutschen Begriffen ausdrücken können. Bisher hat der Staat für den Religionsunterricht keine organisierten islamischen Körperschaften des öffentlichen Rechts als Gegenüber wie im Fall der Kirchen. Deshalb wurden Beiräte eingerichtet, in denen verschiedene islamische Gemeinschaften als Partner des Staates zusammenarbeiten. Darüber hinaus gibt es erste Religions- bzw. Staatsverträge zwischen

[53] www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de/819312/ (7.11.2015).

[54] Nordrhein-Westfalen hatte zum Schuljahr 2012/2013 den bekenntnisorientierten islamischen Religionsunterricht in deutscher Sprache als ordentliches Unterrichtsfach eingeführt, zunächst an den Grundschulen, ein Jahr später an weiterführenden Schulen. Er soll ausgeweitet werden mit dem Ziel, ihn flächendeckend anzubieten. Als ordentliches Schulfach gibt es bekenntnisorientierten islamischen Religionsunterricht auch in Hessen und Niedersachsen. In Baden-Württemberg läuft seit dem Schuljahr 2006/2007 ein Modellprojekt „Islamischer Religionsunterricht“ an einzelnen Schulen.

Bundesländern und muslimischen Dachverbänden oder Zusammenschlüssen. In Hamburg und Bremen wurden sie bereits unterzeichnet.
Das Land Baden-Württemberg lehnt einen Vertrag derzeit ab, da die Selbst-organisation der Muslime noch zu schwach ausgeprägt sei.

4.3.3 Im „Kopftuch-Streit“ hat das Bundesverfassungsgericht am 13. März 2015 seine bisherige Linie verlassen und ein generelles Kopftuchverbot für Lehrerinnen abgelehnt. Eine Schule kann einer Lehrerin aber im Einzelfall das Kopftuch verbieten, wenn das Tragen den Schulfrieden gefährdet. Der evangelische Verfassungsrechtler Hans Michael Heinig sieht darin zum einen eine Anerkennung der öffentlichen Rolle der Religion. Zum anderen kritisiert er eine Ungleichbehandlung im Blick auf die negative Religionsfreiheit: Auf Wunsch von Schülern und Eltern müsse ein Kreuz entfernt werden, ein Kopftuch aber nicht. Zu dem Urteil hatte die DITIB in einem Gutachten erklärt, dass das Tragen eines Kopftuchs zu den religiösen Pflichten einer Muslima gehöre. In der Bevölkerung werden Kopftücher dagegen überwiegend kritisiert. Muslimische Frauen müssen mit Nachteilen rechnen, wenn sie bei der Bewerbung um Arbeitsplätze ein Kopftuch tragen. Der Koran schreibt nicht ausdrücklich vor, ein Kopftuch zu tragen. Er fordert aber von den Frauen bedeckende Kleidung:

Und sag den gläubigen Frauen, sie sollen (statt jemanden anzustarren, lieber) ihre Augen niederschlagen, und sie sollen darauf achten, dass ihre Scham bedeckt ist, den Schmuck, den sie (am Körper) tragen, nicht offen zeigen, soweit er nicht (normalerweise) sichtbar ist, ihren Schal sich über den (vom Halsausschnitt nach vorne heruntergehenden) Schlitz (des Kleides) ziehen und den Schmuck, den sie (am Körper) tragen, nicht offen zeigen, außer ihrem Mann, ihrem Vater, ihrem Schwiegervater, ihren Söhnen, ihren Stiefsöhnen, ihren Brüdern, den Söhnen ihrer Brüder und ihrer Schwestern, ihren Frauen, ihren Sklavinnen, den männlichen Bediensteten, die keinen Geschlechtstrieb (mehr) haben, und den Kindern, die noch nichts von weiblichen Geschlechtsteilen wissen. (Sure 24,31a)
Daraus hat sich in islamischen Ländern mehrheitlich die Auffassung entwickelt, dass es für Frauen geboten ist, in der Öffentlichkeit ein Kopftuch zu tragen. In einigen islamischen Ländern (z. B. Saudi-Arabien) besteht Kopftuchzwang für alle, auch für nichtmuslimische Frauen. Hier ist das Kopftuch ein politisch-islamistisches Zeichen der gesellschaftlichen Frauenunterdrückung.

In Deutschland sind die Motive und Gründe, weshalb Muslimas Kopftücher tragen, vielfältig: vom selbstbewussten Bekenntnis über familiär erzwungenes Tragen bis zum Ausdruck einer politisch-islamistischen Gesinnung. Diese Vieldeutigkeit macht eine generelle Beurteilung schwierig. Eine solche Beurteilung kann auch nicht unabhängig von der Motivation der Trägerin vollzogen werden. Grundsätzlich sollten Muslimas ihr Kopftuch auch öffentlich tragen dürfen, aber nicht müssen. In Deutschland sollte keiner, weder vom Staat noch von einer Religionsgemeinschaft, zum Tragen oder Ablegen einer bestimmten Kleidung gezwungen werden. Zur Religionsfreiheit gehört es auch, seine eigene Religion deutlich sichtbar zu zeigen. Außerdem zwingt der Anblick eines Kopftuches niemanden zu einer religiösen Handlung oder Haltung. Deshalb ist im Sinne der vollen Religionsfreiheit ein muslimisches Kopftuch, wenn es nicht ausdrücklich mit politisch-verfassungsfeindlichen Aussagen einhergeht, genauso zu respektieren wie die jüdische Kippa, die Mönchskutte oder das Kreuz am Hals. Ausnahmen dieser Freiheit bilden etwa das Vermummungsverbot bei Demonstrationen oder hygienisch bedingte Kleidervorschriften, etwa im Schwimmbad oder bei der Lebensmittelproduktion.

Mit Berufung auf das Vermummungsverbot sind in Frankreich, Belgien und im Schweizer Kanton Tessin Ganzkörperschleier wie die Burka verboten worden. Im Juli 2014 hat der Europäische Menschenrechtsgerichtshof festgestellt, dass diese Verbote rechtens sind und keine persönliche oder religiöse Diskriminierung darstellen.

4.3.4 Nicht nur unter Christen ist der Moscheebau umstritten, insbesondere Lage und Größe des Bauwerks, Existenz und Höhe des Minaretts und der lautsprecherverstärkte Gebetsruf des *Muezzins*. In Köln wird seit Jahren über den Bau einer DITIB-Zentralmoschee gestritten. Derzeit ruht der Bau. Wann er fertig gestellt wird, ist nicht abzusehen. In Duisburg-Marxloh ist es durch intensive Kommunikation mit der Bevölkerung gelungen, die Akzeptanz für den Bau der 2008 eröffneten Merkez-Großmoschee zu erreichen. Moscheen mit Minarett in einer dem Umfeld angemessenen Bauweise entsprechen dem Grundsatz der freien Religionsausübung. Darauf sollten gerade freikirchliche Christen hinweisen. Zugleich könnten sie die oft erbitterte öffentliche Diskussion entspannen. Denn sie gehören zu denen, die auch in der Gegenwart „religiöse Häuser“ bauen. Mit ihnen sollten Moscheebauten verglichen werden und nicht mit Kathedralen und Domen, die aus einer religionspolitisch anders geprägten Zeit stammen und die heute als Gebäude Ausdruck der kulturellen Geschichte sind.

Über den Gebetsruf,[55] erst recht über seine Lautsprecherverstärkung, sollte man sich im jeweiligen Umfeld verständigen. Vor allem die Lautsprecherverstärkung ist zur freien Religionsausübung nicht notwendig, auch aus Sicht islamischer Autoritäten. Sie sehen heute andere, digitale Möglichkeiten wie SMS oder Internet, Muslime an das Gebet zu erinnern. Im Unterschied zum Glockengeläut der Kirchen, das ja auch zum Gebet ruft, wird mit dem islamischen Gebetsruf in Gestalt des Glaubensbekenntnisses auch eine inhaltliche Botschaft, und somit der Anspruch des Islam proklamiert. Deshalb braucht es vor Ort eine gegenseitige Verständigung, ob dadurch die öffentliche Ordnung oder Freiheitsrechte anderer gefährdet werden oder nicht. Mittlerweile wird der Gebetsruf des Muezzins in mehreren Städten – einmal wöchentlich oder ein- bis fünfmal täglich – per Lautsprecher übertragen.[56]

Häufig wird von Christen in der Diskussion um Moscheebauten in Deutschland darauf verwiesen, dass in islamisch geprägten Ländern der Bau christlicher Gemeindehäuser oder Kirchen nicht oder nur sehr eingeschränkt möglich ist. In zweifacher Hinsicht sollte dabei aber differenziert werden: Erstens sollten Muslime in Deutschland nicht haftbar gemacht werden für staatliche und gesellschaftliche Einschränkungen der Religionsfreiheit in ihren Herkunftsländern. Zweitens sollten Christen nicht totalitäres Machtgebaren anderer zu ihrem Maßstab machen.

Gleichwohl ist es wichtig, auf der interreligiösen Dialogebene diese massive Einschränkung der Religionsfreiheit von Glaubensgeschwistern anzusprechen, und auf der internationalen Ebene sich für Religionsfreiheit und gegen ihre Einschränkung zu engagieren, wo immer möglich auch mit freiheitliebenden Nichtchristen.

4.3.5 In den letzten Jahren wurde überlegt, Muslime auch an den Rundfunkräten zu beteiligen. 2012 zog der erste Muslim in das Aufsichtsgremium für den Privatfunk in Bremen ein. 2013 reservierte der baden-württembergische Landtag für Muslime einen Sitz im Rundfunkrat des Südwestrundfunks. Dafür wurden die Sitze

[55] Zum Inhalt des Gebetsrufs s. oben. Anm. 28.

[56] Zuletzt wurde er im April 2015 von der DITIB-Moschee in Gladbeck im Ruhrgebiet eingeführt.

der Vertriebenenverbände und der Freikirchen (der einzige freikirchliche Sitz in einem Rundfunkrat) gestrichen. Im September 2014 zog der erste Muslim in den Rundfunkrat von Radio Bremen ein. In mehreren Bundesländern gibt es Reformüberlegungen, vor allem für den Rundfunk Berlin-Brandenburg (RBB) und den Westdeutschen Rundfunk (WDR). Auf Konflikte wie diese müssen sich freikirchliche Gemeinden einstellen und politisch für ihre Interessen eintreten.

5. Modelle und Erfahrungen Freier evangelischer Gemeinden und ihrer Mitglieder

5.1 Interne Informationsveranstaltungen in Gemeinden

Für solche Veranstaltungen gibt es mittlerweile eine Fülle von Beispielen. Sie dienen dazu, die Gemeinden mit dem Wesen anderer Religionen und deren konkreten Gemeinschaft vertraut zu machen und sie auf interreligiöse Begegnungen vorzubereiten. Das Arbeitsmaterial ist vor allem missionarisch-apologetisch ausgerichtet.[57]

5.2 Öffentliche Themen- und Gesprächsabende in Gemeinden

Wenn Gemeinden sich entschließen, zu einer Informationsveranstaltung über andere Religionen öffentlich einzuladen, kann diese bereits durch die Teilnahme von überzeugten Vertretern anderer Religionsgemeinschaften einen interreligiösen Charakter erhalten. So hat beispielsweise die Freie evangelische Gemeinde Brühl im Rahmen des Bibeljahres 2003 zu einem Abend unter dem Thema „Bibel und Koran - was verbindet und trennt Christen und Muslime?“ öffentlich eingeladen. Neben vielen Gemeindemitgliedern und anderen interessierten christlichen Besuchern waren auch Vertreter der örtlichen türkisch-muslimischen Gemeinde gekommen. Im Anschluss an den Vortrag entwickelte sich zwischen Christen und Muslimen ein engagiertes Gespräch, das auf beiden Seiten von festen Überzeugungen, aber auch von der Bereitschaft geprägt war, den anderen in seiner fremden Überzeugung zu respektieren und zu verstehen. So konnten Unsicherheiten überwunden und Unwissen über den anderen ausgeräumt werden. Zum Beispiel war es für

[57] So etwa ein Islam-Seminar beim Impulstag Missionarische Diakonie im Jahr 2011; www.feg.de/fileadmin/_migrated/content_uploads/Mit_Moslems_Reden.pdf (23.12.2015).

die Muslime eine neue Erfahrung, dass es Christen gibt, die ihren Glauben sehr ernsthaft leben und ihnen trotzdem freundlich-offen, anstatt feindlich-ablehnend begegneten. Mittlerweile ist ein regelmäßiger Kontakt entstanden. Der FeG-Pastor gehört zum mit evangelischen, katholischen und freikirchlichen Christen sowie Muslimen paritätisch besetzten Leitungsteam der Brühler Initiative „Christen begegnen Muslimen - Muslime begegnen Christen". Sie besteht seit 2002 und führt ihren Dialog im kleinen Gesprächskreis wie in öffentlichen Veranstaltungen. Dabei werden theologische oder gesellschaftliche Themen aus Sicht der beiden Religionen aufgegriffen. Die Erfahrung der Brühler Initiative: Der Dialog, gerade auch über kontroverse Fragen, braucht Geduld und vertrauensvolle Beziehungen. Und diese sind in Brühl im Laufe der Jahre gewachsen.

5.3 Gegenseitige Besuche von Unterrichtsgruppen

Einige Gruppen des Biblischen Unterrichts für Teenager [vergleichbar dem ev.-landeskirchlichen Konfirmandenunterricht] aus verschiedenen Gemeinden des Rheinischen Kreises besuchten im Juni 2004 die *Mimar Sinan Moschee* (Türkisch-Islamischer Kulturverein e.V. - DITIB) in Wesseling bei Bonn. Zuvor gab es eine gemeinsame interne Einführung zum Islam. Dabei wurden Fragen erarbeitet. In der Moschee, die durch ihre Farbenvielfalt und Ornamentik beeindruckte, beantworteten mehrere Vorstandsmitglieder bereitwillig alle Fragen der Teenager. Es herrschte eine offene Atmosphäre, in der Gemeinsamkeiten und Unterschiede bewusst wurden. Die Muslime waren beeindruckt von der Wertschätzung, die überzeugte Christen ihnen entgegenbrachten.

5.4 Interreligiöser Runder Tisch Köln-Mülheim
(Christian Meißner)

Seit 1998 existiert in Köln-Mülheim ein Interreligiöser Runder Tisch (IRRT). Er wurde initiiert von der Stadt Köln. Seitdem treffen sich etwa zweimonatlich Vertreter von derzeit zwei buddhistischen, vier christlichen und fünf muslimische Religionsgemeinschaften. Die Leitung der Freien evangelischen Gemeinde hat die Einladung der Stadt angenommen, um ihrerseits einen Beitrag zu einem guten Zusammenleben der verschiedenen Religionsgemeinschaften zu leisten.

Zunächst stand ein besseres Kennenlernen auf Ebene der Gemeindevertreter im Mittelpunkt. In den letzten Jahren wurden regelmäßig öffentliche Veranstaltungen organisiert. So richtet der IRRT jedes Jahr ein Interreligiöses Fest für ca. 200 Besucher

aus. Bei diesem Fest der Religionen sollen sich die Mitglieder der beteiligten Religionsgemeinschaften sowie weitere interessierte Mülheimer begegnen und kennenlernen können. Neben einem bunten Bühnenprogramm mit Musik, Folklore und Tanz stellen sich die einzelnen Religionsgemeinschaften kurz vor. Dazu gibt's es ein großes internationales Buffet und viel Zeit für Gespräche.

Zweimal im Jahr lädt der IRRT zu Themenabenden ein. In kurzen Impuls-Referaten werden Sichtweisen, Überzeugungen oder Praktiken der einzelnen Religionen vorgestellt, anschließend über Gemeinsamkeiten, Unterschiede und eigene Erfahrungen gesprochen. So wurden z. B. bei dem Thema „Anders als du denkst – Wie sich die Religionen Gott vorstellen" Muslimen sowie deutschstämmigen Buddhisten Fragen über die Dreieinheit Gottes beantwortet, während Christen erfahren konnten, warum manche Buddhisten beten, obwohl sie nicht an Gott glauben. So sind diese Veranstaltungen eine gute Gelegenheit, etwas über den Glauben der anderen zu erfahren und den eigenen Glauben zu bezeugen.

Auch in den Sitzungen des IRRT sprechen wir neben der Vorbereitung von Veranstaltungen über inhaltliche Themen, z. B. welche Rolle Verzicht in den einzelnen Religionen spielt. Dabei lernt man sowohl den Glauben des anderen als auch den eigenen besser kennen. In den vielen Jahren der Zusammenarbeit sind sehr vertrauensvolle und fast freundschaftliche Beziehungen gewachsen.

Auf dieser Grundlage beziehen wir immer wieder gemeinsam Stellung zu aktuellen Geschehnissen. Z. B. veröffentlichten wir nach dem Nagelbombenanschlag in der Köln-Mülheimer Keupstraße am 9.6.2004 eine Erklärung zum friedlichen Zusammenleben. Im Sommer 2014 setzte der Runde Tisch unter dem Eindruck vieler, auch religiös motivierter Konflikte und Kriege in der Welt, ein öffentliches Zeichen für den Frieden.

Die Internetseite des Runden Tisches: www.irrt-koeln.de.

5.5 Interreligiöse Akzente bei einer bibelmissionarischen Aktion: die BibelBox in Köln

(Jens Mankel)

Im Juli 2003 stand im Rahmen des „Jahr der Bibel" die BibelBox, eine erlebnisorientierte Ausstellung zu biblischen Personen von Abraham bis Jesus Christus in Köln direkt neben dem Dom. Der stark frei-evangelisch und baptistisch verantwortete Kölner Bibeljahr-Trägerkreis verband mit diesem Projekt neben der bibelmissionarischen und ökumenischen eine interreligiöse Zielsetzung. Er wollte mit Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften, insbesondere den jüdischen und muslimischen, das öffentliche interreligiöse Gespräch suchen. Dies wurde umgesetzt durch Hinweise auf die Bedeutung der biblischen Personen in anderen Religionen und durch vier interreligiöse Gesprächsforen zu den ausstellungsorientierten Themen Abraham, Heilige Schriften, Gerechtigkeit und Fremdsein. Die Foren waren ein herausforderndes Wagnis. Zum einen, weil es sich nicht um akademisch abgeschiedene und räumlich geschützte, sondern um öffentliche Veranstaltungen mit Publikumsdiskussionen auf einem offenen zentralen Platz handelte, wo sehr unterschiedliches Publikum (Interessierte, Passanten, evtl. Störer etc.) zusammenkam, dessen Reaktionen nur schwer vorhersehbar waren. Zum anderen, weil auch manche Mitarbeitende bei dem bibelmissionarischen Projekt „BibelBox" Mühe hatten, diesen deutlichen interreligiösen Akzent mitzutragen. Dennoch gelang dieses Wagnis, weil die Podiumsvertreter der verschiedenen Gemeinschaften und Glaubensrichtungen (insgesamt 5 Muslime, 5 Christen, 2 Juden, 1 Buddhist) beispielhaft zeigten, wie man die eigene Überzeugung vortragen und zugleich Respekt vor dem Anderen und seiner religiösen Überzeugung zeigen kann. Die Vielfalt der Vertreter trug dazu bei, einander differenzierter wahrzunehmen.

5.6 Alltagserfahrungen

Zwei Erfahrungen eines Vermieters, der einer Freien evangelischen Gemeinde angehört: Wie muslimische Familien in deutscher Kultur angekommen sind:

Eine Familie, aus Nordafrika stammend, bewirbt sich bei mir um eine Sechszimmerwohnung. Der Vater erklärt mir den Familienstand: „Meine Frau und ich haben fünf Kinder. Zwei Söhne im Alter von 18 und 17 Jahren, eine 15 jährige Tochter. Dann haben wir noch zwei Jungen im Alter von sechs Jahren, die sind Zwillinge - waren ungeplant. Aber Moslems treiben nicht ab." Ich erkläre, ich sei aktiver Protestant und lehne die Abtreibung ebenfalls ab.

Fünf Jahre später: Der älteste Sohn hat Abitur gemacht und studiert an einer Technischen Universität Ingenieurwissenschaften. Der zweite Sohn hat seinen Platz noch nicht gefunden und die Schule abgebrochen. Die Tochter hat nach ihrem Realschulabschluss eine Arbeitsstelle bei einer Telefongesellschaft im Call-Center bekommen. Sie trägt ihr Kopftuch aus Überzeugung, nicht gezwungen, wie sie mir erklärt. Die Zwillinge haben zur Gesamtschule gewechselt.
Auf einmal bleibt die Mietzahlung aus. Ich telefoniere mit dem Vater. Er gibt ausweichende Erklärungen. Nachdem der Mietrückstand auf drei Monatsmieten angewachsen ist, schreibe ich einen Brief an die Familie. Ganz schnell meldet sich die Mutter bei mir. Sie ist entsetzt über den Zahlungsrückstand und teilt mir mit, ihr Mann habe die Familie verlassen. Sie verspricht, sich zu kümmern. Tatsächlich erreicht sie innerhalb weniger Tage, dass das Sozialamt die Miete überweist und den Rückstand begleicht.

Ich habe die Mutter in den vergangenen Jahren gut kennengelernt. Sie hatte verschiedene Herzoperationen zu überstehen, eine Ausbildung angefangen und spricht gut deutsch. Sie ist Kopftuchträgerin.

Nach einigen Monaten bleibt die Mietzahlung vom Amt aus. Ich rufe bei der Familie an. Der zweitälteste Sohn meldet sich und sagt, dass die Mutter zu einem Verwandtenbesuch zur Beerdigung nach Nordafrika gereist sei. Ich schildere ihm den Sachverhalt. Er verspricht, sich zu kümmern. Es geschieht nichts. Nach zwei Wochen rufe ich wieder an und habe die Tochter am Telefon. Ich schildere ihr den Sachverhalt. Auch sie verspricht, sich zu kümmern. Innerhalb einer Woche meldet sie sich bei mir und hat die Angelegenheit mit dem Amt geklärt. Ich bedanke mich und komme auf das erfolglose Gespräch mit dem zweitältesten Bruder zu sprechen. Sie antwortet: „In unserer Familie haben die Frauen das Sagen.“ Die Zahlung vom Amt ging bei mir innerhalb weniger Tage ein.

Eine Mitarbeiterin aus der Gemeindegruppe „Mutter und Kind“ spricht mich an: „Eine Mutter mit zwei Kindern ist in Not. Sie benötigt eine Dreizimmerwohnung.“ Ich habe gerade eine solche Wohnung frei und lade sie zum Gespräch ein. Ich besuche die Familie in ihrer Wohnung. Vor mir sitzt eine muntere junge Frau und schildert mir Ihre Lage. Ihre Mutter stammt aus Nordafrika, der Vater ist Deutscher. Zu ihm gibt es keinen Kontakt mehr. Sie hat eine Ausbildung als kaufmännische Angestellte gemacht und lebt mit einem Nordafrikaner mit gutem Einkommen zusammen. Dieser hat sich vor wenigen Tagen das Leben genommen. Nun kann sie die große Wohnung nicht mehr bezahlen. Sie erklärt mir noch, dass sie mit dem Mann nicht verheiratet war und die beiden Söhne deshalb den Familiennamen des Vaters tragen. Ich entschließe mich, der kleinen Familie die Wohnung zu vermieten. Die junge Frau regelt alle

Formalitäten, auch die kurzfristige Zahlung der Miete durch das Amt. Beim Umzug wird sie von ihren Geschwistern tatkräftig unterstützt.

5.7 Einstellungen und Aktivitäten fremdsprachiger Freier evangelischer Gemeinden[58]

Es gibt erste Freie evangelische Gemeinden für Mitglieder aus islamisch dominierten Ländern. Manche sind von der Situation in den Herkunftsländern geprägt. In diesen Ländern ist ein religiös neutraler, demokratischer Rechtsstaat unbekannt, für den die Gründer der Freikirchen gekämpft haben. Minderheitsreligionen werden oft geduldet, aber müssen sich der Mehrheitsreligion unterordnen. Interreligiöse Beziehungen auf Augenhöhe sind diesen Systemen fremd. Die Religionen führen ihr Leben getrennt voneinander. In diesem Heft berichtet Hamideh Mohagheghi von einem solchen System im Iran (3.7.2).

Viele fremdsprachige Freie evangelischen Gemeinden in Deutschland orientieren sich an dem Leitbild, das sie in ihrem Herkunftsland kennen gelernt haben. Sie konzentrieren sich auf ein Engagement mit missionarischer Zielrichtung. Bürgerschaftliche Zusammenarbeit zwischen den Religionen in einem religiös neutralen Staat ist ihnen nicht vertraut. Das spiegelt sich auch im folgenden Interview mit Elia Daoud, dem Pastor der arabischen Freien evangelischen Gemeinde Bonn und Vorsitzenden der Evangelischen Allianz Arabischsprechender in Europa. Mit ihm sprach Wolfgang Thielmann.

Elia Daoud (53) ist in einer katholischen Familie im Nordirak geboren und aufgewachsen. Seit 1991 engagierte er sich in einer evangelikalen Gemeinde. Später gründete er mit der International Bible Society im Nordirak neue Gemeinden. Im Jahr 2000 kam er mit seiner Familie nach Deutschland und absolvierte ein zweijähriges theologisches Studium. Seit 2002 baute er, zunächst in Köln, arabische Gemeinden auf. 2007 wurde er in Deutschland eingebürgert. 2008 rief er die arabische Freie evangelische Gemeinde in Bonn ins Leben.

Die Gemeinde hilft arabischen Flüchtlingen aus Ländern wie Ägypten, Syrien und Irak bei der Eingliederung. Etwa 40 bis 70 Menschen besuchen ihre sonntäglichen Gottesdienste. Ihre Mitglieder besuchen Flüchtlingsunterkünfte, laden zum Gottesdienst ein und bieten Seelsorge und Unterstützung an. Zudem organisiert Elia

[58] Ein Vorabdruck dieses Interviews erschien in Christsein Heute 9/2015, S. 16-17.

Daoud die Zusammenarbeit arabisch sprechender Gemeinden in Deutschland und Europa.

Elia, wo sieht die arabische Freie evangelische Gemeinde in Bonn ihre Arbeitsschwerpunkte?
Elia Daoud: Wir legen das Gewicht auf praktische Arbeit. Wir sagen den Menschen, dass Jesus sie liebt und dass er uns bewegt, ihnen zu helfen. Und wir helfen vielen Flüchtlingen, die oft völlig mittellos hier ankommen. Wenn sie in eine andere Stadt ziehen, unterstützen wir sie dabei, dort eine Freie evangelische Gemeinde zu finden.

Eine arabische?
Nein, eine deutsche Gemeinde. Wir helfen ihnen bei der Integration. Unser Ziel ist nicht, eine große arabische Gemeinde aufzubauen. In Bonn sind wir Teil der Freien evangelischen Gemeinde am Ort.

Warum ist eine arabische Gemeinde notwendig?
Aus praktischen Gründen. Arabische Gemeinden sind eine Chance für Deutschland. Viele Missionare sind aus Deutschland in arabische Länder gereist und haben mit großem Aufwand Anschluss an die arabischen Gesellschaften gesucht. Jetzt kommen Menschen vor dort hierher. Arabische Gemeinden erleichtern es den Menschen, Jesus anzunehmen und Fuß zu fassen in der Gesellschaft.

Kommen auch Muslime in die Bonner Gemeinde?
Das geschieht selten. Doch wenn wir alle zwei Monate in der Fußgängerzone Bibeln verteilen, zeigen viele Muslime Interesse und fragen uns viel. In ihren Heimatländern haben sie oft keine Chance, an eine Bibel zu kommen oder einen anderen Glauben kennen zu lernen. Manche finden durch unsere Bibeln und die Gespräche, die wir mit ihnen führen, zu Christus und konvertieren. Andere sind sofort bereit, sich zu integrieren. Sie wollen auf jeden Fall getauft werden. Später aber geben sie den Kontakt zu Gemeinde wieder auf. Wir versuchen, alle zu begleiten, so gut wir das können.

Erlebt Ihr bei der Bibelverteilung auch Kritik?
Mitunter besuchen uns Salafisten an den Informationsständen und werfen uns Falschinformation vor: Jesus sei nicht Gottes Sohn, er sei nicht am Kreuz gestorben.

Wie gehen solche Diskussionen aus?
Wenn wir entgegnen, wir glaubten nicht daran, dass Mohammed ein Prophet sei, werden sie aggressiv. Sie beanspruchen, eine andere Meinung zu vertreten, aber uns wollen sie das nicht zugestehen. Sie beleidigen uns, aber wehren sich heftig gegen

alles, wodurch sie sich beleidigt fühlen. Wir sind aber zuversichtlich, dass Gott die Wahrheit seines Wortes erweist. Wir bleiben freundlich, auch wenn sie beginnen zu schreien.

Engagiert sich die Gemeinde auch im bürgerschaftlichen Zusammenleben von Christen und Muslimen, etwa im Ausländerbeirat oder in der Nachbarschaft?
Nein, das tun wir nicht. Ich kann Muslime lieben, aber ich kann nicht mit ihnen zusammenarbeiten. Wie wir Christen an Gott glauben und wie Muslime an Gott glauben - da gibt es keine Gemeinsamkeit. In manchen Ländern bringen Muslime Kindern bei, Juden und Christen zu hassen. Kinder kommen zu uns und sagen: Wenn du an Jesus glaubst, kommst du in die Hölle. Wir erleben oft, dass das Verhältnis ungleich ist. Sie wollen uns kritisieren, aber sie wollen nicht kritisiert werden.

Wie sollen sich nach Deiner Ansicht Christen verhalten, wenn sich in ihrer Nachbarschaft Muslime in einer Moschee versammeln? Sollen sie sich um gute Nachbarschaft bemühen?
Wir Christen können sagen: unsere Türen stehen offen; wir helfen allen.

Sollen Muslime Moscheen bauen dürfen? Sollen muslimische Lehrerinnen in der Schule ein Kopftuch tragen dürfen?
Wer nach Deutschland kommt, muss sich anpassen. Er kann nicht nach den Gesetzen seines Herkunftslandes leben, sondern muss deutsche Gesetze respektieren. Ich hätte Bedenken, wenn sich der Islam mit seinem Geltungsanspruch öffentlich betätigen kann. Deswegen halte ich Kopftücher bei Lehrerinnen und große Moscheebauten für falsch.

Findest Du es auch falsch, dass es an den Universitäten seit 2010 islamische Abteilungen gibt, und dass immer mehr muslimischer Religionsunterricht an den Schulen angeboten wird?
Auch da habe ich Bedenken. Der Islam wird zu unkritisch gesehen. Was der „Islamische Staat“ im Irak, in Syrien und jetzt auch in Libyen praktiziert, ist Islam in Reinform. Ich plädiere für Vorsicht. Viele Muslime sind dagegen offener. Und sie passen sich an ihr Gastland an. Wir sollten die unterstützen, die sich integrieren möchten.

5.8 Erfahrungen eines iranischen Muslims, der Christ wurde

Der Name des Autors wird zu seinem Schutz hier nicht genannt. In Freien evangelischen Gemeinden sind eine Reihe von Iranern vom Islam zum Christentum konvertiert. Es gibt eigene Freie evangelische Gemeinden von Iranern.

Froh und dankbar blicke ich zurück in meine Kindheit und Jugend, weil es in meinem Heimatland Zeiten der Religionsfreiheit gegeben hatte. Die ersten Sätze, in denen Kyros II. in persischer Schrift die Religionsfreiheit angekündigt hatte, habe ich gerade auf dem Schreibtisch.

Ich lese darin, dass jeder Mensch frei ist, seine Religion und seinen Glaube zu wählen und auszuüben. Manchmal bin ich ein wenig stolz, weil in der Bibel erzählt wird, dass das Volk Gottes, das jüdische Volk, durch diesen Perserkönig befreit wurde und wieder heimkehren durfte.

Meine Erinnerungen an Religionsfreiheit gehen bis ins Jahr 1958 zurück. Als Kind lebte ich in einer Stadt am Rande der Wüste, wo es nur wenige Ärzte gab. Verschiedene Krankheiten wie etwa Malaria waren schwer zu bekämpfen. Die Gefahr, von einer Schlange gebissen zu werden, war immer groß. In dieser Stadt war unser Arzt Inder, Mitglied der Religionsgemeinschaft der Sikh. Er sah anders aus, war anders angezogen und hatte einen bestimmten Geruch. Seine Haare waren von einem Turban bedeckt. Er sah sehr besonders aus, war aber für uns Kinder ein Engel, der in dieser Stadt lebte. Ich erinnere mich gerne an diesen Arzt. Die erste Spritze bekam ich von ihm, als ich sechs Jahre alt war.

In der 60er und 70er Jahren hatte ich viele Freunde aus verschiedenen Religionen, wie Bahá'i, Juden und Armenier. Sie lebten als Minderheiten in meinem Heimatland. Das war eine Bereicherung, mit diesen Menschen zu reden und in Freiheit Überzeugungen auszutauschen. Der Höhepunkt meiner Erfahrungen war während meines Studiums in einem Studentenwohnheim, wo ich mit einem Student ein Zimmer teilte, der praktizierender Sikh war. Ich erlebte sechs Monate lang jeden Tag seine Rituale, die er ausübte. Ich vergesse nie, wie er seine langen Haare pflegte.

Religionsfreiheit beeinflusste meine Persönlichkeit so sehr, dass ich ohne zu zögern 1984 die Einladung der christlichen Studentengruppe annahm, um sie kennenzulernen. Nach vielen Diskussionen konnte ich mich in Freiheit dafür entscheiden, Christ zu werden.

Meine letzte Erfahrung mit Religionsfreiheit erlebte ich in Köln. Die Stadt Köln hat intensiv daran gearbeitet, im Flughafen Köln/Bonn einen Gebetsraum einzurichten. Seit drei Monaten gibt es diesen Raum im Terminal 2. Dort können sich Menschen aus allen Religionen aufhalten und beten. Ich freue mich über diese Freiheit, die wir genießen.

Wenn ich über Religionsfreiheit nachdenke, komme ich am Islam nicht vorbei.

Deshalb schreibe ich gerne einige Sätze darüber. Der Islam ist 600 Jahre jünger als das Christentum. Alles, was der christliche Okzident bis zur Reformation durchgemacht hat, muss der islamische Orient ebenfalls durchleben. Nach 1500 Jahren Kirchengeschichte war es möglich, die Reformation des Christentums einzuleiten. Die Religionsfreiheit im Abendland wurde durch viele Auseinandersetzungen mit der Kirche erkämpft. Dieser Kampf steht Menschen in den islamischen Ländern noch bevor. Meiner Meinung nach sollten wir mit dem Islam noch 400 Jahre Geduld haben. Diese Zeit könnte durch moderne Medien auf 200 Jahre verkürzt werden. Die ersten Schritte erleben wir bei dem „arabischen Frühling". Meine Vision ist, dass die Reformation des Islam in Europa beginnt. Die ersten Theologischen Lehrstühle sind an einigen Universitäten in Deutschland eingerichtet. Wenn ich im Internet recherchiere, lese ich über einige IslamwissenschaftlerInnen, die iranischer Herkunft sind, zum Beispiel Navid Kermani oder Frau Prof. Katajun Amirpur, die an der Hamburger Universität lehrt. Deshalb plädiere ich dafür, dass wir in Europa die Reformation des Islam vorbehaltlos unterstützen. Das gibt mir Hoffnung, an meiner Vision festzuhalten.

5.9 Nachbarschaft zu einer Moschee
(Christian Paasch)

In der Stadt Schwelm am östlichen Rand von Wuppertal mit rund 28.000 Einwohnern und einem Ausländeranteil von etwa zehn Prozent stellte sich für die Freie evangelische Gemeinde die Frage, in welcher Form sie in die Stadt hineinwirken und dazu beitragen kann, Vorurteile abzubauen, Begegnungen zu ermöglichen und Gemeinsamkeiten zu entdecken.

So entstand Anfang 2014 die Idee zu einem Spezial-Abend der Veranstaltungsreihe „Impulse", um einen Informationsabend für Interessierte anzubieten. Hintergrund für diese Überlegungen waren zwei Berührungspunkte der Gemeinde mit Muslimen. Zum einen hat sie in ihrer offenen Kinderarbeit am Montagnachmittag (Kreuz & Quer - der Nachmittag für Dich), ein Angebot für Kinder von 0 bis 12 Jahren und ihre Angehörigen, immer wieder Besuch von Kindern und Eltern mit muslimischem Hintergrund. Hier wachsen die Kontakte langsam. Zum anderen bieten zwei Frauen der Gemeinde Deutschunterricht und Hilfen für muslimische Frauen an. Mitunter lassen sich die Frauen auch zu Gemeindeveranstaltungen einladen, etwa zum „Spielplatz im Winter".

Anfangs war die Gemeinde zurückhaltend und unsicher. Diese Haltung ist einer zunehmenden Offenheit gewichen. Die Mitglieder spüren, dass sie eigene Vorbehalte

abbauen und dabei helfen können, ausländischen Mitbürgern die Hand zu reichen. Die Gemeinde kam aber auch an Grenzen. So wurde 2014 ein Friedensgebet der christlichen Gemeinden in Schwelm veranstaltet. Es sollte erneut in der Passionszeit stattfinden. Allerdings wurde erstmalig die benachbarte Moscheegemeinde als Mitveranstalter gewonnen. Da die Freie evangelische Gemeinde aber überzeugt ist, dass Christen und Muslime nicht zum gleichen Gott beten, war es ihr nicht möglich, sich in dieser Form für den Frieden zu engagieren.

Um Missverständnisse zu vermeiden, suchte die Gemeinde direkten Kontakt mit der Moscheegemeinde. Dabei konnte sie Vorbehalte ausräumen und Verständnis füreinander erreichen. Das Ergebnis wurde u. a. sichtbar, als sich einige Muslime im März 2015 zu einem Info-Abend „Weißt du, wer ich bin? - Mit Muslimen in einer Stadt" einladen ließen. Die Gemeinde war insgesamt von der Resonanz überrascht: Rund 70 Besucher verfolgten interessiert den Vortrag von Wolfgang Thielmann. Dem schloss sich ein längerer, angeregter und konstruktiver Austausch an, den nur der späte Abend beendete. Es wurde eine ausdrückliche Einladung an die Moscheegemeinde ausgesprochen, den begonnen Dialog fortzusetzen.

Literaturempfehlungen:

- Christlicher Glaube und Islam, Erklärung der Deutschen Evangelischen Allianz, Bad Blankenburg 2015 (Neuauflage der 2013 revidierten Fassung der Erklärung der Lausanner Bewegung, Deutscher Zweig in Verbindung mit der DEA und der AMD von 1997; Download unter www.ead.de/fileadmin/daten/dokumente/arbeitskreis_islam/ChristlicherGlaube_islam_2015_11_nachdruck-web.pdf (23.12.2015).

- Christoph Irion (Hg.): Wer hat Angst vor dem Islam? Beiträge zu einer aktuellen Debatte, SCM Hänssler: Holzgerlingen 2015.

- Rat der EKD (Hg.): Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive. Ein Grundlagentext des Rates der EKD, Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh 2015.

- Andreas Maurer: Basiswissen Islam. Wie Christen und Muslime ins Gespräch kommen, SCM Hänssler: Holzgerlingen, erweiterte Neuauflage (6. Auflage) 2015[EA: 2002].

- Oliver Pilnei, Friedrich Schneider (Hg.): Mission mit Respekt und Toleranz. Baptistische Perspektiven zu dem Verhaltenskodex „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“, Oncken: Kassel 2015.

- Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt. Eine gemeinsame Erklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen, des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog und der Weltweiten Evangelischen Allianz. 2011. Download auf der Internetseite www.oikoumene.org/de/resources/documents/programmes/interreligious-dialogue-and-cooperation/christian-identity-in-pluralistic-societies/christian-witness-in-a-multi-religious-world.

- VELKD und EKD (Hgg.): Was jeder vom Islam wissen muss, Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh, vollständig überarb. Neuausgabe 2011.

- Christine Schirrmacher: Islam und christlicher Glaube. Ein Vergleich, SCM Hänssler: Holzgerlingen ²2008.

- Eberhard Troeger: Der Islam bei uns. Ängste und Erwartungen zwischen Christen und Muslimen, Brunnen-Verlag: Gießen/Basel 2007.

- Klarheit und gute Nachbarschaft. Christen und Muslime in Deutschland. Eine Handreichung des Rates der EKD, 2006. Erhältlich beim Kirchenamt der EKD, Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover, www.ekd.de.

- Wilfrid Haubeck, Wolfgang Heinrichs, Michael Schröder (Hg.): In keinem andern ist das Heil. Die Einzigartigkeit Jesu Christi heute, Theologische Impulse Bd. 7, Bundes-Verlag: Witten 2003.

- Religionen, Religiosität und christlicher Glaube. Eine Studie. Hrsg. im Auftrag der VELKD und der Arnoldshainer Konferenz, Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh ³1993 [EA: 1991].

Internetadressen:

www.islaminstitut.de (Institut für Islamfragen der Evangelischen Allianz in Deutschland, Österreich, Schweiz)

www.ezw-berlin.de (Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen)

www.ead.de (Evangelische Allianz; dort Näheres zum EAD-Arbeitskreis Islam und zum AKREF)

Für Informationen zur missionarischen Arbeit unter Muslimen verweisen die Autoren auf zwei Organisationen, die sich seit Jahrzehnten um ein angemessenes christliches Zeugnis in der islamischen Welt bemühen:

Evangeliumsgemeinschaft Mittlerer Osten (EMO), Walkmühlstr. 8, 65195 Wiesbaden;
www.emo-wiesbaden.de

Orientdienst, Ringofenstr. 15, 44287 Dortmund. www.orientdienst.de

MitGedacht

Bereits erschienene Ausgaben von MitGedacht:

Heft 1/2001: Zur Aufnahme und Integration von Migranten in Deutschland

Heft 2/2001: Sonntagsruhe - Sonntagsarbeit

Heft 1/2002: Leben annehmen statt auswählen.
Zum Problem der pränatalen Diagnostik

Heft 1/2003: Gewalt

Heft 1/2005: Miteinander leben. Eine Orientierungshilfe für die Begegnung mit Muslimen

Heft 1/2008: E. Kirchhof: Sozialstaat im Umbruch - und wir schauen zu?

Heft 1/2010: Vom Wert der Arbeit. Was bedeutet es, keine bezahlte Arbeit zu haben?

Heft 1/2011: P. Bernshausen: Singles in Gesellschaft und Gemeinde

Heft 1/2013: Kinderarmut

Heft 2/2013: Den Sonntag wiederentdecken

Heft 1/2014: Im Netz der Möglichkeiten

MitGedacht ist zu beziehen bei Bundessekretär Burkhard Theis, Jahnstr. 53, 35716 Dietzhölztal, 02774 - 929-191; Fax: -120; E-mail: Burkhard.theis@feg.de Einzelpreis: 1,- €; ab 5 Stück: 0,80 € pro Heft; ab 10 Stück: 0,60 €; ab 100 Stück 0,40 € pro Heft. Spenden zur Unterstützung der Arbeit des „Gesprächskreises für soziale Fragen“ sind jederzeit willkommen:

IBAN DE98 4526 0475 0000 1409 00
BIC GENODEM1BFG bei der SKB Witten
Stichwort: „GSF“

MitGedacht wird in loser Folge herausgegeben vom „Gesprächskreis für soziale Fragen im Bund Freier evangelischer Gemeinden KdöR“; v.i.S.d.P.: Karl-Heinz Espey, Falkenkamp 60b, 22846 Norderstedt. E-mail: gsf@bund.feg.de

Impressum

© MitGedacht 2016